

Joseph Carlebach

Das gesetzestreue Judentum

Nr. 15

Jüdische Lesehefte / Herausgegeben von A. Leschnitzer

Im Schocken Verlag / Berlin 1936

JOSEPH CARLEBACH

DAS GESETZESTREUE JUDENTUM

1936

IM SCHOCKEN VERLAG / BERLIN

JÜDISCHE LESEHEFTE

im Auftrag der Reichsvertretung der Juden in Deutschland

herausgegeben von Adolf Leschnitzer

HEFT 15 / DAS GEGETZESTREUE JUDENTUM

Inhaltsverzeichnis

Die Idee	I
Die Geschichte	25
Die Organisation	51

Die Idee

Die Grund-
tatsachen

1
2
3
4

Die Idee
Ausgangspunkt für unsere Welt- und Lebensorientierung ist die Tatsache der Existenz Israels, der Gemeinschaft, die nun seit Jahrtausenden um des religiösen Ideals willen eine Sonderexistenz im Menschheitsganzen führt. Als eine der ältesten geschichtlichen Bildungen stellt sie einen er-
1
2
3
4

5
6
7
8

raischen Block im Planum des historischen Geschehens dar, und gegen alle Voraussetzungen und Bedingungen der Selbsterhaltung und der Lebensmöglichkeit hat sie sich ihr Sonderdasein bewahrt. Dies Phänomen hat keine physischen und natürlichen Ursachen; es entspringt lediglich der tragenden Kraft seiner religiösen Seinsumlage. Es ist also ein Zeugnis der Realität der göttlichen Kräfte im Weltganzen und im historischen Leben der Menschheit.

9
10
11
12

Die Wirklichkeit Gottes und die Wirklichkeit seiner Vor-
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

sehung und seines Waltens im Erdenschicksal sind undauernd durch die Wirklichkeit des jüdischen Volkes gewährleistet und zur greifbaren Tatsache gemacht. »Ihr seid Meine Zeugen,« spricht Gott.
Judesein heißt uns also, in eine geschichtliche Ausnahmestellung gestellt sein und sie als gottgewollt bejahen. Diese religiöse Sonderstellung gilt für das jüdische Individuum wie für die jüdische Gesamtheit. »Ich habe euch abgeschieden von allen Völkern, daß ihr Mir gehört.«
In der Hand unserer Gemeinschaft befindet sich eine Urkunde, die uns Sinn und Gehalt dieser unserer Besonderung und zugleich den Ursprung und die Entwicklung unseres Volkes vor Augen führt. Diese Urkunde ist die Bibel, ein Buch, das, wie das Volk selbst, eine Sonderstellung unter allen geistigen Erzeugnissen der Weltliteratur einnimmt, das verbreitetste aller Bücher, und den Menschen der Ausdruck des Höchsten, Heiligsten und Erhabensten, das Buch der Religion schlechthin, die Quelle aller sittlichen Kultur, das schon deshalb auch seinerseits Zeugnis und Denkmal der Einzigartigkeit unseres Volkes ist.
Was ist der Inhalt dieser Urkunde? Sie erzählt von über-

zeitlich großen Menschen unserer Vergangenheit und stellt sie in Verbindung mit einer religiösen Weltauffassung und einer Lebensordnung, durch die sie zu der überragenden Macht ihrer Persönlichkeit, ihres seelischen Seins gekommen sind, durch die sie *zum Segen für die Allmenschheit* wurden. Diese Welt und Zeit überwindenden und überragenden Menschengestalten allein vermochten das Geheimnis der gottgewollten Weltgestaltung, die Tora, zu ergründen und in dieser Urkunde niederzulegen; andererseits vermochte nur diese Lehre schlichte, einfache Menschen zu ewigen Vorbildern menschlicher Entwicklung zu erziehen.

Der Sinn des traditionellen Judentums

Diese Urkunde will aber nicht nur ein geschichtliches Dokument der jüdischen Vergangenheit sein, sondern sie enthält vom Anfang bis zum Ende den Gedanken, daß jeder Mensch zu gleicher Höhe der Segensbestimmung berufen, zu gleicher Verwirklichung des Gesetzes von Gott bestimmt ist. Sie ist zugleich mit dem Zeugnis der Vergangenheit Gestaltin aller Gegenwart und aller Zukunft des jüdischen Menschen. *Sie will das Leben aus zeitlicher Gebundenheit, das Lebensziel aus den Zufällen historischer Konstellation herausheben.* Sie betrachtet alles Dasein von der Ewigkeit her, sie stellt das Individuum aus der Isoliertheit seines Selbst heraus in eine Gemeinsamkeit der Lebensaufgabe mit allen Generationen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, *auf Erden eine Gemeinschaft der Liebe und Gerechtigkeit, der Weihe und Heiligkeit, der Geistigkeit und Gotterbundenheit zu gründen.* Israel als Nation soll jenseits des politischen Spiels der Weltgeschichte stehen, soll mit allen Lebensfaktoren: Land und Verwaltung, Wirtschaft und Recht, Interessen und Gütern, kurz mit seiner Gesamtkultur der Verwirklichung eines menschlichbeglückenden Gottesreiches dienen. »Ihr sollt nur sein ein Reich von Priestern und ein heilig Volk.« Sein Leben soll auf Schlichtheit und Genügsamkeit, auf die Fürsorge für den Armen und Schwachen, auf alleinige Geltung der

Arbeit als wirtschaftlicher Grundlage, auf Naturverbundenheit und die Pflege des Familiensinnes gegründet sein. *Auf Grund dieser Urkunde heißt uns Judesein: Für das Individuum und die Gesamtheit jene überzeitliche, absolute Lebensordnung der Bibel anerkennen, die Pflicht der Selbsterhaltung nur im Hinblick auf eine ewige, unwandelbare Aufgabe für Gott und die Menschheit erfassen.*

Judesein bedeutet also eine Gegensatzlichkeit zu der natürlichen Einstellung der Menschen. Es ist eine *heroische* Lebensform. Es bedeutet Martyrium, Einsamkeit von Individuum und Gemeinschaft, bedeutet tausendfaches Opfer, immer erneuten Verzicht, immer wieder geübte Entsagung. *Diese Bereitschaft zu dauerndem, täglich und stündlich, in jedem Augenblicke neu geübtem Opfer ist Voraussetzung des Judeseins.*

Denn diemenschheitspriesterliche Heiligung des Menschen kann nicht anders errungen werden als durch dauernde Übung im uninteressierten, von selbststüchtigen Zwecken freien Tun, in der *Mizwa*, der Erfüllung des Gebots. Wie nur stete Selbstzucht in mannigfachen Bewegungsformen die Muskulatur des Körpers kraftvoll und gewandt erhält, wie keine überlegene Geistesentwicklung ohne fortgesetzte Beschäftigung mit schwerem Denksstoffe möglich ist, ebenso bedarf auch die ethisch-religiöse Leistungsfähigkeit der ständigen Bewährung und Übung, welche die Willenskraft stählen und die sittliche Tat zur Selbsterständlichkeit machen. »Gott wollte Israel läutern, darum *kämpfte* er ihnen Lehren und Gebote.« Durch diese Fülle der Pflichten und der religiösen Motive wird Gott und die Religion *zum zentralen Erlebnis* jedes einzelnen, demgegenüber die größten Tatsachen des Lebens: Liebe, Alters- und Geschlechtsentwicklung zu peripherer Bedeutung hinabsinken; denn alle Energien des inneren Menschen sind nach der einzig beherrschenden Richtung des Religiösen umgewandelt und *vergeistigt*.

Ist diese Lebensordnung des Opfers und der Verzichtlei-

9
stung überhaupt durchführbar und möglich? Scheitert sie nicht an den physischen und realen Gegebenheiten, den alles überwältigenden Notwendigkeiten des zeitlichen Lebens?

Die heilige Urkunde des Judentums, die Bibel, gibt als Antwort die Verkündigung der *Propheten*, der Männer und Frauen, die durch die Wehe ihrer Lebensführung, durch die Schärfe und Tiefe ihres Geistes sowie durch eine besondere ihnen verliehene höhere Veranlagung des Blickes *die letzten Zusammenhänge des Weltgeschehens*, die letzten Triebfedern und Faktoren der Zukunftsgestaltung zu ergünden und zu schauen befähigt waren. Sie haben uns gelehrt, Gott als den Garanten des »Ummöglichen«, als den Bürgen für den Erfolg unserer Lebensaufgabe wie aller ethischen Lebensgestaltung zu erkennen. Sie haben uns gelehrt, daß ein in Selbsterhaltung und Arterhaltung sich erschöpfendes Leben nur ein langsamer Weg des Todes ist, daß das Individuum in seinem naturhaften Lebensdrange nur ein Schattendasein führt, daß die Volksgesamtheiten mit ihrem Egoismus den Lebensfäden abreißen, an dem sie hängen. Sie haben das Verborgene des Lebens zur Offenbarung des Judentums gemacht: daß nur die Lebenshingabe Lebenserhaltung bedeutet, nur Lebensernst Lebensfreude und dauerndes Lebensglück verbirgt, daß die Selbsterleugnung, die Preisgabe des Egoismus einzige Sicherung des Lebens sind. »Dies ist die Tora, daß der Mensch todesbereit ist im Zelte.« Die Tora wird bei dem zu einer lebenserhaltenden Macht, der sich für sie bis zur Selbshingabe bereitstellt.

10
Das ist die erste Antinomie des Judentums, daß sie, für den Einzelnen wie für die Gesamtheit, in dem Verzicht auf die bloße Selbsterhaltung als Lebensziel die einzige Sicherung der Erhaltung erblickt.

12
Die Erscheinungen des Lebens »verdecken« dem Menschenauge nur allzuoft den wahren Kern und den Sinn des Daseins: der Körper die Seele, das Dasein das Sein, die

Welt die Gotterherrlichkeit. Prophetenauge aber hat den wahren Sachverhalt uns klargelegt. *Religion und Sittlichkeit sind mächtiger als die Natur, der ethische Gott alleinige Wahrheit, das einzig Absolute des Daseins.*

13
Wie der Naturforscher, wenn er der Natur ihr Gesetz abgelauscht hat, sie beherrschen, ihren Verlauf in seinen Willen zwingen, ihr Ende »prophезeien« kann, so kann der Mensch Welt und Zukunft gestalten, nachdem er ihre letzten Zusammenhänge kennt. Er kann mit Gott, mit Schicksal und Natur und mit den Menschen ringen und vernag obzusiegen.

14
Das ist die Überlegenheit und Größe des religiösen Menschen.

Das Gleichnis des Naturforschers ist bedeutsam. Er vermag nicht die Natur auszuschalten, aber durch die Kenntnis ihrer Kräfte sie sinnvoll zu gestalten. Auch der sittliche Mensch ist an die Bedingungen, an die ewigen Gesetze natürlichen Seins gebunden, aber durch die volle Erfassung der verborgenen Faktoren des Weltgeschehens ist er zu seinem Herrn bestimmt.

15
Zunächst ergibt sich zwischen natürlichem Sein und jüdischer Lebensbestimmung ein *Konflikt*. Aber dieser Konflikt zwischen Naturgebundenheit und Freiheit, zwischen den Bedingungen des Seins und den Forderungen des Sollens, ist in jeder Ethik unvermeidlich.

Ewig ringt die Menschheit um die Lösung dieses Konflikts.

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,« ist die prophetische Forderung. Aber wo liegt die Grenze zwischen Liebesgebot und Selbsterhaltungspflicht? Heißes nicht auch: »Diese Satzungen soll der Mensch erfüllen, daß er durch sie lebe,« lebe und nicht sterbe? Wo liegt die Grenze für die Möglichkeit der Selbstentäußerung?

»Liebe den Ewigen, deinen Gott, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen,« ist das Gebot. Wie aber, wenn die Liebe zu Gott mit der Liebe zum Menschen

16

sich nicht verragen: Wie, wenn die Liebe zu Gott den Preis des Lebens selber fordert?

Die Grenze ist nicht fest bestimmt, ist variabel. Nur das ist gewiß, *der Mensch kann mehr, als er kann*. In diesem Paradoxon liegt das Wunder der Menschennatur beschlossen. Über Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Schlaf und Ermattung, Trieb und Affekt, ja selbst über Gedanken und Empfindungen kann der Mensch Herr werden, kann er den Anspruch der Natur zurückdämmen, die Grenze, die ihm durch seine Natürlichkeit im bestimmten Augenblick gesetzt ist, um etwas verschoben. Aber die Schwingungsweite der Grenzüberschreitung bedarf der Regelung.

Religion und Leben

Diese Regelung erfolgt in der sogenannten *unmündlichen Lehre*, im Talmud, die den Ausgleich zwischen prophetischer Lehre und dem natürlichen Leben festlegt, indem sie alle Möglichkeiten der Auswirkung jener umfassenden prophetischen Prinzipien der Menschenliebe und Lebenswehe in den nüchternen Verrichtungen und Alltäglichkeiten des Daseins aufspürt, alle Versuchungen und Gefahr durch rechtzeitige Maßnahmen verringert, aber ebenso für Einzelfälle die höhere Geltung der Selbsterhaltungspflicht, das höhere Recht der Natur gegenüber der grundsätzlichen Unbedingtheit des religiösen Gebots fixiert.

Denn hierin darf keine *Willkür* walten. Nicht das Individuum kann im Drang des Lebens die Grenze sich selbst geben, den Konflikt zwischen Religion und Zeitlichkeit nach Selbsteinschätzung lösen. Dafür bedarf es einer absoluten Selbstobjektivierung, denn nur sie kann das Ausmaß der sirtlichen Kräfte gerecht beurteilen. Diese Selbstobjektivierung vollzieht sich einzig und allein im Studium des Gesetzes, im Lernen, der Rechnungslegung des religiösen Geistes.

Jude sein heißt durch die unablässige, dauernde, immer vertiefte Erkenntnis des Gesetzes diejenige Objektivität gegen sich selbst erwerben, die den Konflikt zwischen Natur und Freiheit nach

den wirklichen ungeheuren Kräften der Menschensele zur Entscheidung bringt.

In diesen schwersten Problemen des Lebens kann aber der einzelne allein überhaupt nicht Richter sein. Die Zufälle des Augenblicks, die den Werthlick einer Ewigkeitsentscheidung einengen, können allzu leicht den Mut zur echten Selbstlosigkeit übersteigern oder verkommen lassen, können zu Fanatismus oder zu feiger Nachgiebigkeit verleiten.

Kennzeichnend für das traditionelle Judentum ist es, daß es zwar Menschen die Entscheidung überläßt, aber nicht dem Belieben des Individuums. Eine oberste Gelehrtenbehörde von je sieben Männern, die aus der direkten Autorisation durch die Propheten bevollmächtigt, ohne Sold und nicht zum Berufszweck, aus reiner Liebe zur Tora, unabhängig von Gunst und Haß der Parteien ihres Amtes walten, stellt die Vertretung der Gesamtheit dar. Unter ständiger Kontrolle aller Gelehrten des Judentums, dauernd umgeben von einem Schlichterkreis, als das Gesetz in lebendiger Verwirklichung vorleben, als Meister der Gelehrsamkeit, denen auch die Profankultur der Zeit und die Sprachen der fremden Völker vertraut waren, bilden sie die Blüte der Nation. Dieser Vertretung der Gesamtheit ist die Entscheidung des Konfliktes anheimgegeben.

Das sind unsere *Weisen*, die immer wieder in einheitlicher Methodik das Prophetenwort studiert haben, deren Wort eine Generation nach der andern in solcher *einheitlichen, immanenten, nur im Gesetz selbst liegenden Methodik* nachgeprüft hat. So ist die *Chochma*, »die Weisheit«, Erbe der Jahrtausende. Auf ihre Bewahrung durch der Zeitaläufe, auf die kritische und selbstlosesten unseres Volkes, seiner Begabtesten und Selbstlosesten unserer Scharf- und unbestochenen Meister, die mit allen Mitteln des Scharfsinns und einer sich stets steigernenden Genauigkeit jeden Ausdruck verglichen, analysiert und durchdacht haben,

12

18

19

20

21

22

baut sich das Vertrauen auf die ewige Geltung des Wortes der Weisen auf, deren Werk die widerspruchsfreie Ganzheit und Totalität des Judentums ist.

Nur von solcher Warre aus läßt sich das eigentümliche Verhältnis von Freiheit und Gebundenheit des jüdischen Denkens beurteilen. Nicht blinder Glaube, blinde Unterwerfung werden gefordert; aber ebenso wenig gilt schrankenlose Selbstherrlichkeit des individuellen Denkens gegenüber dem Gesetz. Wesentlich ist, daß man dem Gesetz nur durch schwere, alle Kräfte des Geistes anspannende Forderung nahen kann, daß all unsere kritischen und logischen Fähigkeiten aufgerufen werden, wenn wir dem Werk der Weisen uns widmen wollen. Schon dadurch wird das Individuum sich seiner geistigen Würde bewußt und kann sie während des Studiums keinen Augenblick vergessen. Indem nun das Endergebnis, die *Halacha*, niemals von einem einzelnen Meister gegeben werden kann, sondern sich als Majoritätsentscheidung darstellt, ist sie Ausdruck des *Kollektivbewußtseins* des in der Majorität seiner Geistesheroen repräsentierten Gesamtvolkes, dem sich die abweichenden Meinungen für die Praxis zu unterwerfen verpflichtet sind.

Grundsätzlich war diese Entscheidung keine endgültige, sondern konnte theoretisch von einem kommenden Aeon pag wieder umgeändert werden.

So ist die Entscheidung des ethischen Konflikts Gebundenheit und Freiheit in einem.

Allerdings hat zunächst der in die Hallen des Lehrhauses Eintretende die Grundlage gedächtnismäßig, also in Unfreiheit, in sich aufzunehmen. Aus ihr aber erwächst, täglich zunehmend, die Freiheit des Denkens, bis dann im Gesetz und am Gesetz, im Studium und am Studium die persönliche Kraft zur Möglichkeit und Fähigkeit freier Entscheidung emporgereift ist.

In ganz ähnlicher Weise wie das talmudische Gesetzesstudium die geistige Eigenart des einzelnen nicht unterdrückt,

sondern durch seine Form und Methodik zur Selbständigkeit emporführt, ist auch für das Willens- und Tatenleben des Individuums, für seine Persönlichkeit die gesetzliche Bindung nur die Vorstufe für die Eigenständigkeit und Selbstentfaltung. *Auf dem Grund des Gesetzes kann und soll die Individualität, die Freiheit des einzelnen, erwachsen*; das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Wie die Worte der Offenbarung »in die Tafeln eingegraben waren und dennoch frei schweben«, so wirkt die Tat, in der Schule des Gesetzes gestaltet, doch in uns aus der ganzen Macht der eigenen Persönlichkeit heraus. Individualität ist Endziel, Ergebnis, nicht Ausgang des religiösen Handelns. *Diese Freiheit in der Gebundenheit ist die zweite Antinomie des Judentums, ist das Geheimnis unserer persönlichen und geistigen Freiheit und das Wesen jüdischer Individualität.*

Auch hier hat die Geschichte unseres Volkes die Echtheit und Wahrhaftigkeit dieser Lehre erhärtet. Trotz der Gleichheit und Übereinstimmung der Lebensführung und der gedanklichen Erziehung gibt es in keinem Volke eine solche Fülle der Individualitäten wie im jüdischen, das jeder Uniformierung, jeder Gleichmacheri sich widersetzt und die differenziertesten Persönlichkeiten, eine Fülle origineller Prägungen zu allen Zeiten aufzuweisen hat. Der jüdische Typus umschloß anerkanntermaßen die größte Spannweite der seelischen Erlebnisfähigkeiten, der Temperamente und Charaktere, eine unbegrenzte Verwandlungsfähigkeit unter allen Bedingungen des Daseins, alle Abstufungen und Scharrierungen des geistigen Habitus trotz einheitlicher Grundlage seines geistigen Seins.

Die Freiheit der Entscheidung hat allerdings durch die Galut eine Herabminderung erfahren. Denn mit den zunehmenden Leiden hörte die zentrale Instanz des Sanhedrin auf. Damit erhielten die Entscheidungen der Vergangenheit zunächst einen definitiven Charakter.

24
Freiheit und
Gebundenheit

25

26

27

23

28

29

30
Die Anerkennung ihrer endgültigen Fixierung erfahrbar aus der gleichen Weltlage des Judentums ethnische Rechtfertigung und innere Begründung. Sie ist nur Ausdruck unserer religiösen Solidarität, das heißt der jüdischen Einheit und Zusammengehörigkeit aller von fern und nah in den theoretischen Grundlagen des religiösen Lebens.

31
Denn nur wenn eine autoritative Behörde entscheidet, die alle sonst noch so getrennten Teile des Judentums absolut einigt, kann eine Änderung der Halacha ohne Schaden der Gesamtheit zu allgemeiner Anerkennung und Durchführung gelangen. Es hieße aber die Einheit des Judentums zerreißen, wollte aus eigener Machtvollkommenheit ein einzelner oder eine räumlich begrenzte Gruppe für sich allein den Grenzstein verschieben, den die Früheren festgelegt haben. Nie darf die Bindung des Einzelnen an die Gesamtheit und die aller Teile der Gesamtheit aneinander aufhören. Nur aus diesem Gedanken heraus ist überhaupt das Gesetz zu verstehen, das immer auf den sirtlich und geistig Schwächsten Rücksicht nimmt, damit auch er durch die Bindungen des Gesetzes in der Sphäre idealen Lebens festgehalten werde. Der Stärkste und ethisch Wertvollste ist aber ebenso verpflichtet, alle Schutz- und Vorbeugungsmaßnahmen, die vielleicht für ihn nicht erforderlich wären, mitzubedenken, weil er mit seinem Beispiel für den anderen helfend einstreuen muß, weil er die Seelen der Brüder sich zu eigen machen soll. Dem Starken wird diese Rücksichtnahme dadurch gelohnt, daß ihm selbst — im Moment der Schwäche und der Versuchung — der Zaum des Gesetzes zugute kommt.

32
So kann das Recht des Individuums, auch das der Gesamtheit, Individualität einer Zeitepoche, sich nicht von der Pflicht gegen den historischen Gesamtcharakter freimachen und muß dadurch auch Erschwerungen, die der Augenblick vielleicht nicht zu rechtfertigen scheint, in Kauf nehmen. Darin spricht sich die Anormalität unserer Galutlage aus. Aber es ist zu bedenken, daß die beiden Talmude, der palä-

stinensische wie der babylonische, erst im fünften Jahrhundert unserer bürgerlichen Zeitrechnung zum Abschluß kamen und daß die letzten Amoräergeschlechter alle Erschwerung und Gefahren des Galutleides am eigenen Leibe verspürt haben, infolgedessen auch in weitgehender Weise alle aus unserer geschichtlichen Gegenwartssituation sich ergebenden Konflikte kannten und berücksichtigten.

33
Die bald anderthalbtausendjährige Epoche seit Abschluß des Talmud hat die unendliche Fruchtbarkeit seiner Methodik für alle praktischen Fragen des tränenreichen und problemschwangeren Exil-Lebens immer wieder dargetan. Es zeigte sich, daß die Grenze der Anpassung an die Forderungen der Zeit ohne Preisgabe der ewigen Grundlagen jüdischer Seinsbestimmtheit vorbildlich vorgezeichnet war. Die Arbeit der rabbinischen Welt, der Dezsoren, denen die Erledigung auftauchender Fragenkomplexe oblag, hat in zwei Fundamentaltwerken, dem *Mishne Tora* des *Maimonides* und dem *Schulchan-Aruch* des Rabbi *Josef Caro*, ihre großartige Kodifizierung unter stillschweigender Anerkennung des ganzen Judentums erfahren. Aber auch sie wurden ihrerseits Basis für immer neu vom Leben aufgebene Fragestellungen, deren Beantwortungen sich wie ein Kranz um die Grundlage fügten, ein geradezu erstauiliches Kennzeichen für die *Kontinuität des jüdischen Geistes*.

34
So sind wir zwar an die Vergangenheit gebunden, aber dadurch ist unsere *Zugehörigkeit zum Weltbürgerium der Zukunft* desto gewisser. Denn die Tradition bindet nicht die Gegenwart an tote Vergangenheit, sondern an die ewige Zeitlosigkeit des höheren Lebens; sie verknüpft die jüdische Sonderexistenz mit der ewigen Endzukunft der Menschheit, mit ihrer *messianischen Erlösung*.

Nie kann daher der Jude der Menschheit und ihren letzten Zielen treuer dienen, als wenn er sich voll der jüdischen Lebensordnung wehrt. Gerade als Jude verkörpert er in sich das Letzte, reinste Menschentum.

35
36
32
38
39
40

So wird die dritte Antinomie des Judentums gegeben: Strengster Partikularismus wird höchster Universalismus, Treue zur Tradition wird Trägerin des Messianismus.

Jesajas sagt vom Messias: »Es ist die Treue der Gurt seiner Lenden.«

Das reale Gegenwartswesen wird also vom Juden aus seiner Zeitlage herausgehoben, alles Tun und Lassen wird im Blick auf die messianische Erlösung, sub specie aeternitatis messianicae geschaut. Diese ist der einzige ruhende Pol, nach dem das Lebensschiff des Juden in der Erscheinungen Flucht die Fahrt richtet.

Das Leben aber soll sich ihm so gestalten, als wäre das messianische Reich bereits Wirklichkeit. Dadurch wird das Symbol, als der sichtbare Ausdruck der Erlösung, als Vorwegnahme der Zukunft, die Sprache des echten eigentlichen Lebens. Ja, das reale Leben selbst wird zum Symbol eines höheren. Das Haus wird zum Tempel, der Tisch zum Altar, die Ehe zur priesterlichen Heiligung, das Gewand zum Gebetmantel (Tallis). Dadurch wird das ganze Leben ein gottgeweihtes, ein Gottesdienst, das Jahr ein Abbild der Ewigkeit, die betende Gemeinde ein Vorbild der Menschheit, die die allgemeine Anerkennung Gottes auf Erden im Gebet vorwegnimmt. Vor allem die geweihten Tage des Lebens, die Feiertage und der Sabbat sind symbolische Vergegenwärtigungen des Reiches Gottes, dessen Frieden sie in den Alltag hineinleuchten lassen.

So wird das Symbol die Durchseelung des Lebens, alle Tätigkeit in der realen Welt nur Körper des Symbols. Israel selbst ist nur Symbol, das die Lebensordnung der Zukunft zur Wirklichkeit der Gegenwart macht.

Noch ist das Gottesreich fern, noch ringt es mit den Mächten der Zeit. Daher bedeutet Judentum ein ständiges Opfer. Einst wird auch dieses Opfer, der Kampf mit der unerlösten Natur, verschwinden. Dann ist das Opfer nur Symbol. Denn nur in der Vorhalle des Tempels werden

Opfer gebracht, im Heiligtum selbst steigt vom Altar nur Duft und Wohlgefallen und Lieblichkeit höheren Lebensatems empor...

Der Beginn der neuen Zeit, die die Scheidewände zwischen Mensch und Mensch im modernen Rechtsstaat mehr und mehr niederlegte, hat die Juden zur Einbeziehung in die staatliche Gemeinschaft mit der nichtjüdischen Umwelt geführt und mit Freilheiten und Erleichterungen des äußeren Lebens dem traditionellen Judentum zugleich das schwere Problem der unperfaktesten Reinerhaltung des jüdischen Lebensideals zur Lösung aufgegeben.

Die Problematik liegt in der außerordentlich schweren Beurteilung der Gegenwartslage, in der Frage, wie weit diese Gegenwart dem prophetischen jüdischen Zukunftsideal des Gottesreiches entspricht.

Das traditionelle Judentum, erfüllt von der unvergleichlichen Erhabenheit des messianischen Endziels, konnte selbstverständlich dem weitgehenden Optimismus vieler Teile des Judentums nicht folgen, die da glauben, daß die weltgeschichtliche Sonderstellung Israels mit dem unverkennbaren politischen Fortschritt der Menschen überflüssig geworden sei. Es fühlte sich weder berechnigt, auch nur in Form und Sprache der Gebete den Zusammenhang mit der gesamten Judenheit der Welt, als dem einheitlichen Träger der Messiasoffnung, aufzugeben, noch hielt es sich befugt, von den Gesetzen der Lebensheiligung und Lebensweihung, die göttlichen Ursprungs und überzeitlicher Geltung sind, im Interesse der Teilnahme an der Kulturarbeit der Mitwelt auch nur das Geringste zu opfern.

»Wenn die bürgerliche Vereinigung unter keiner andern Bedingung zu erhalten ist, als wenn wir von dem Gesetze abweichen, das wir für uns noch für verbindlich halten, so thut es uns herzlich leid, was wir zu erklären für nötig erachten: so müssen wir lieber auf bürgerliche Vereinigung Verzicht thun. Von dem Gesetze können wir mit gutem

44
Gewissen nicht weichen, und was nützen Euch Mitbürger ohne Gewissen: «so formulierte, eindeutig und endgültig. Moses Mendelssohn im »Jerusalem« (Band 3, S. 357) den Standpunkt des Judentums zu jeder bürgerlichen Befreiung, die er selbst als heiliges Ziel erstrebte.

Diese beiden Prinzipien der religiösen Verbundenheit mit allen jüdischen Brüdern der Welt und der freudigen Unterordnung unter das Joch des göttlichen Gesetzes standen also der traditionellen Judenheit a priori fest. Auf der andern Seite bot die Kultur der Umgebung, die geistige wie wirtschaftliche, allen Juden ohne Unterschied ein solches Bild, daß sie es als ihre sittliche Aufgabe betrachteten, dankbar und freudig daran mitzuwirken, wie es firmjeden Juden der Galut geboten hatte: »Sorget für das Heil des Staates, dahin ich Euch verbannt habe, und bereit für ihn zum Erwigen, denn in seinem Heil ist auch Euch Heil beschlossen.«

45
Eine solche Teilnahme und Förderung der weltkulturellen Aufgaben war ja auch in der jüdischen Geschichte nichts Neues. Man braucht sich nur an die Glanzzeit der Juden in Spanien zu erinnern, wo zugleich mit dem Höhepunkt talantvoller Gelehrsamkeit, mit einer bewundernswerten Treue zum jüdischen Gesetz eine auf allen Gebieten des Lebens sich betätigende freudige Mitarbeit der Juden an den Zielen und Bestrebungen ihrer neuen Heimat erfolgte, in der Politik und Verwaltung, in der Astronomie und Medizin, im Handel wie im Handwerk. Mit berechtigtem Stolz blicken wir auf diese Epoche als eine Glanzzeit des Exils. Warum sollte nicht Israel, wenn erneut die Sonne der Freiheit und der Toleranz aufging, eine zweite Blütezeit beschieden sein?

36
In dieser Hoffnung trat das traditionelle Judentum mit ein in die Moderne. Es ist ihm auch gelungen, sein Programm der absoluten Treue gegen das Gesetz und der Verbundenheit mit dem Judentum der Welt, gepaart mit weltkultureller Leistung, in herrlichen einzelnen Persönlichkeiten

und in manchen blühenden jüdischen Gemeinden zu verwirklichen.

47
Die Schwierigkeiten des neuen Lebens aber waren nicht zu übersehen. Der Mut zu heroischer Lebensführung, zum jüdischen Opfer wurde durch die enge Berührung mit einer Außenwelt, die allzusehr von verfeinerter Selbstsucht, dem Streben nach veredeltem Sinnengenuß erfüllt ist, immer mehr herabgesetzt. Die ästhetisierende Kultur der Völker betont das Ich mit seinen Forderungen und Wünschen; diese Gesinnung des großen Anspruchs ans Leben drang mehr und mehr in die jüdischen Herzen ein.

Die zweite Klippe ist die ökonomische Entwicklung des Wirtschaftssystems, seine Mechanisierung, die den Menschen immer mehr zum Sklaven des Berufes und des Erwerbslebens macht und keine Zeit für den Dienst an Höherem und Ewigem übrigläßt. Die Tora aber wird nur erworben durch »Verringerung von Derech Erez« (beruflicher Arbeit), durch eine Selbstgenügsamkeit auf wirtschaftlichen Gebieten.

48
Große Gefahren erwachsen auch auf geistigem Gebiet. Die Freiheit der Gegenwart ist nur eine täuschende, vor allem, indem sie geistig die selbständige Entwicklung des Individuums beschränkt. *Die Seele des Judentums, die Beschäftigung mit der Tora ist immer mehr durch den Zwang des Staats und der Gesellschaft zurückgedrängt worden.* Die innere Verflachung und zunehmende Unkenntnis der wahren Bedeutung des Judentums war der furchtbare Preis, den auch das traditionelle Judentum für diese Freiheit der Emanzipation zahlen mußte.

49
Alle diese Schwierigkeiten kamen erst langsam in ihrer vollen Stärke zur Auswirkung. Erst die allerletzte Gegenwart hat sie in ihrer wirklichen Größe zum Bewußtsein gebracht. Es ist deshalb auch im gegenwärtigen traditionellen Judentum eine Zeit der Selbstbesinnung gekommen, die vor allen Dingen das *Problem der Erziehung*, der richtigen Synthese von jüdischer und allgemeiner Bildung,

49
durch *spezielle jüdische Schulgründungen* und durch Betonung der Notwendigkeit jüdischer Eigenständigkeit auf erzieherischem Gebiet in den Mittelpunkt rückt. Es wird auch zugleich klar erkannt, daß der Geist der Lebensheiligung des Judentums mit der rückhaltlosen Hingabe an wirtschaftliche Interessen sowie an den selbststüchtigen Geist kulturellen Genießens unverträglich ist, und daß ihm eine Rückkehr zu der Sitteneinfalt natürlicher, religiös gehaltvoller Lebensführung in kraftvollen jüdischen Gemeinden entgegengestellt werden muß.

Das traditionelle Judentum hat erfahren, daß es ein gewisses Maß kritischer Zurückhaltung gegenüber *der* Zeitkultur zu betätigen hat, die nicht einmal die tiefere Sehnsucht nichtjüdischer Gemüter befriedigen kann. Unsere Verknüpfung mit der messianischen Endzukunft der Menschheit, deren Realität wir in unser Gegenwartstieben hineinzu nehmen haben, muß uns immer vor Augen halten, daß die Gemeinschaft mit den Völkern stets die *Gemeinschaft der Endzeit* ist, also die Gemeinschaft mit denjenigen Geistern und Gestalten in ihrer Mitte, die vom Messias einen Hauch verspürt haben. Denn ebenso gewiß wie Israel geht die ganze Menschheit durch den Einfluß überragender Geister langsam dem Ziele der Zukunft entgegen. Mit diesen Zukunftsweisern der Völker, den reinsten unter ihren Dichtern, den höchsten unter ihren Philosophen, fühlen wir volle seelische Verbundenheit. Aber selbst für Assyrien und Ägypten, unsere Erzfeinde von ehemals, sieht der Prophet Jesajas eine Zukunftsgemeinschaft mit Israel erblihen, wenn sie nur von der Enge der Selbstsucht befreit, ihre Existenz als eine Verpflichtung und Schuld an die Menschheit begreifen. »An jenem Tage wird Israel das Dritte im Bunde mit Ägypten und Assyrien sein, ein Segen in der Mitte der Erde, wozu der ewige, der Weltengott es gesegnet hat, sprechend: Gesegnet Ägypten, Mein Volk, und Assyrien, Werk Meiner Hände, und Israel, Mein Eigentum!« (Jes. XIX, 24.)

Die Hineinverflechtung in die Zeitlichkeit und den Egoismus der Profankultur, die Verwechslung relativer Lebensziele mit messianisch-ewigen und die geistige Erfüllung mit dem Denkgehalt des Relativen, wie sie aus der neuen Zeit sich ergeben, das sind, wie aufgezeigt, die *geheimen und daher die gefährlichsten Feinde* des traditionellen Judentums. Sie sind das leise die jüdische Seele verwandelnde Narkotikum, dessen Wirkung erst nach langen Zeiträumen voll verspürbar ist.

Weit ungenügender ist der Kampf, der mit *offenem* Visier gegen das Judentum — wie gegen alle positive Religion — geführt wird, der Kampf, den die Wissenschaft gegen den Offenbarungscharakter der Bibel und die Weltauffassung des Judentums führt, der sogenannte *Konflikt zwischen Glauben und Wissen*. In Wirklichkeit handelt es sich hier nur um die Art der *Weldutung*, um die metaphysischen Voraussetzungen des Wissenschaftsbetriebes, die mit der Religion nicht übereinstimmen. Dieser Antagonismus ist nicht neu; solange es ein Judentum gibt, gibt es auch eine fremde Philosophie, die entweder an dem Primat des Ethischen im Kosmos oder an der Möglichkeit einer persönlichen Offenbarung und Vorsehung Gottes in der Geschichte zweifelt.

Diese Skepsis hat sich eine neue Waffe geschmiedet, indem sie die Bibel, mit ihrer überzeitlichen, göttlich-ewigen Geltung, als mit Irrtum behaftet, als Ausgeburt zeitlicher Geistesströmungen hat hinstellen wollen. Zugleich versucht sie den literarischen Entstehungsprozeß der Bibel den hypothetischen Theorien der Gegenwart anzupassen, sie gleichsam zu atomisieren, damit ihre grandiosen Gedankenkonzeptionen und ihre titanischen Prophetenpersönlichkeiten nicht wider die Zeitgebundenheit alles Menschlichen zeugen können.

Trotz solcher nun schon Jahrhundertlang dauernden Versuche ist es bisher noch nicht an einer einzigen Stelle möglich gewesen, einen Widerspruch oder Irrtum nachzuwei-

sen, den die überlieferte Methodik der Bibeldeutung als berechtigt anerkennen mußte. Oft hat sich dabei aufs krasseste gezeigt, wieviel Vorrteil und Mangel an Wahrhaftigkeit bei diesen Angriffen obwalteten, so daß ein Gegner sich am andern erlediigte.

Daher ist umgekehrt das Scheitern aller Versuche, die Bibel zu relativieren, für das traditionelle Judentum der größte Beweis für die Wahrfähigkeit des Gotteswortes. Wir dürfen es mit Stolz aussprechen, daß wir im Problem von Glauben und Wissen nicht eigentlich eine Gefahr für uns erblicken. Gerade in akademischen Kreisen haben wir die überzeugtesten Anhänger.

Die Richtung der Orthodoxie
Das letzte Jahrhundert hatte leider eine innere Spaltung des deutschen Judentums im Gefolge; sie löste die religiöse Reformbewegung aus, die zu neuen, »zeitgemäßen« jüdischen Zielen und Wegen ideologisch an die allgemeine aufklärerische Auffassung der Religion als einer der Entwicklung unterliegenden Kulturerscheinung anknüpfte.

Ihr Gegensatz zur Tradition war ein tiefgreifender. Verschiedt wurde er durch die ihr anfangs wie jeder jungen Bewegung anhaftende Leidenschaftlichkeit, mit der sie ihre Ziele in den Gemeinden zu verwirklichen trachtete. So wurden an vielen Orten die traditionellen Kreise in einen schweren Defensivkampf gedrängt.

Das führte zu einer doppelten Stellungnahme gegenüber der Reform.

Die einen wollten jeden Zusammenhang mit ihr abrechnen. Sie glaubten, daß schon in der Duldung des Nebeneinanders zweier Richtungen im Judentum die Treue gegen die Göttlichkeit der Tora sich verleugne. Sie lehnten daher jede *organisatorische* Gemeinschaft mit der Reform ab und erwirkten in einzelnen Bundesstaaten die Freiheit selbständiger jüdischer Gemeindebildung auf der Basis der alleinigen Geltung des überlieferten Toragesetzes. Ihr Führer und genialer Dolmetsch war S. R. Hirsch

in Frankfurt am Main, der durch die Gründung der »Israelitischen Religionsgesellschaft« die Verwirklichung seines gemeindlichen Ideals erreichte und als Schöpfer der deutschen »*Austrittsbewegung*« die Souveränität der Tradition am erfolgreichsten durchgekämpft hat. Zu gleich großer Bedeutung gelangte auch die in Berlin von Esriel Hildesheimer gegründete Synagogengemeinde »*Adass Jisroel*«.

Der andere Teil der traditionellen Judenheit hat, obwohl er von der Unabänderlichkeit des Religionsgesetzes ebenso überzeugt ist und seine Zeitbedingtheit weltanschaulich verneint, dennoch den äußeren Bruch mit dem Liberalismus nicht vollzogen. Diese sogenannte Gemeindeorthodoxie begnügte sich mit der Sicherung ihrer Gewissensfreiheit und der Möglichkeit, ihrer religiösen Institutionen innerhalb eines, alle Juden umfassenden, Verwaltungsverbandes zu verwirklichen. Sie wollte, indem sie die Auseinanderreißung des Judentums in zwei völlig getrennte Lager vermied, sich die Hoffnung erhalten, daß auch der innere Zwiespalt einmal wieder verschwinden werde, daß Selbstbesinnung alle Juden langsam auf die Bahn der Tradition zurückleiten müsse. Sie will den Glauben an das einheitliche Ziel unserer religiösen Geschichte sich durch keine Gegenwart rauben lassen und daher den stillen, maßigenden Einfluß einer organisatorischen Gemeinschaft für die jüdische Zukunft segensvoll sich auswirken lassen. Der Kampf der Überzeugungen soll durch die Zusammenarbeit auf den Gebieten, in denen gemeinschaftliche Betätigung ohne Verletzung der Religionsgesetze möglich ist, in brüderlicher, vom Geist des Friedens gesegneter Weise ausgetragen werden und vor verletzenden, das Judentum in den Augen der Außenwelt leicht herabsetzenden Formen bewahrt werden. Ihre religionsgesetzliche Motivierung gab Sel. Bär Bamberger s. A. aus Würzburg.

Im Verfolg der zionistischen Weltbewegung mußte die Orthodoxie in ähnlicher Weise zum Problem der *natio-*

61

nalen *Volksverneuerung auf dem Grunde des Heiligen Landes* praktisch Stellung nehmen.

Sie kann nimmermehr die Galut schlechtthin verneinen, denn auch in den Ländern der Verbannung gilt die Aufgabe der Toraauffüllung, und überall, wo Juden sich ihrem Vater im Himmel zu Dienst und frommem Wirken verbinden, welt Gottes Schechina segnend und zukunftsahnend. Sie kann aber ebenso wenig die Rückkehr nach Zion erst als eine durch des Messias Erscheinen aktruell werdende Pflicht anerkennen; denn immer bleibt die Besiedlung von Erez Jisroel Aufgabe und Ehrenpflicht unseres Volkes. (*Mizwat Jischuv Haarez.*)

So ist der Orthodoxie die ganze Erde Stätte jüdischen Gottesdienstes; so kann aber auch keine politische Konstellation den Juden von seiner Verbundenheit mit dem Palästina der Wirklichkeit entbinden. Und in der Tat blieb selbst in den schwersten Zeiten türkischer Gewaltherrschaft durch die Hilfe der Orthodoxie in allen Ländern eine glaubenstromme Gemeinde in *Palästina*, vor allem in den Städten *Jerusalem, Hebron, Safed* und *Tiberias*, um bei der Unmöglichkeit wirtschaftlicher Betätigung unter schweren Lebensbedingungen die Stimme der Tora im Lande nicht verstummen zu lassen.

Aber mit dem Heiligen Lande verbindet die Orthodoxie die besondere Verpflichtung eines heiligen Lebens. Wenn schon alle Kulturfähigkeit in der Gola nur Gottesdienst ist und aller Dienst an der Welt nur innerhalb der vom Religionsgesetz gesetzten Schranken erfolgen darf, wenn schon in allen Gestaltungen unseres exilischen Daseins die religiöse Erziehung unserer Gesamtheit sich erweisen soll, um wieviel mehr muß der Neubau des jüdischen Volkshelms auf dem geweihten Väterboden durch und durch den Stempel der Gotthörigkeit tragen und als einziges Ziel die Verwirklichung des prophetisch-rabbinischen Lebensideals erstreben.

Weil jeder Verzicht auf die *religiöse Totalität* eines Jewish

national home die Gesetzestreue vor schwere Gewissenskonflikte stellt, kann auch gegenüber dem Zionismus keine einheitliche Stellungnahme der Orthodoxie zustande. Die *Agudas Jisroel* lehnte den Zusammenschluß mit ihm ab, denn sie erblickte in jeder Nachgiebigkeit gegenüber einer rein weltlichen Erfassung unserer Aufgabe eine Sanktion des Abfalls vom jüdischen Lebensgesetze. Der *Misrachi* dagegen fühlte es als Pflicht, durch seine Mitarbeit die Bewegung langsam in die religiöse Bahn zurückzuleiten, zugleich von der Überzeugung durchdrungen, daß eine jüdisch-nationale Bewegung in innerer Folgerichtigkeit die Wiederanknüpfung an die Tradition gewinnen werde und so in ihr die Gotbezogenheit als ihre wahre Seele zum Durchbruch kommen müsse.

Wie fassen zusammen:

Das gesetzestreue oder orthodoxe Judentum ist auf die Überzeugung gegründet, daß die Tora als gottgeoffenbartes Wort ewige, von Zeit und Raum unabhängige Geltung hat, und daß von ihrer theoretischen Anerkennung und praktischen Erfüllung Jisraels Sein und Nichtsein abhängt. Ob im Heiligen Lande oder in der Galut, ob in politischer Freiheit oder unter Verfolgung und dem Zwang des Getto, ob mit der Möglichkeit weltkultureller Betätigung oder abgeschlossen von der allgemeinen Bildung; immer ist das Studium der Lehre und die Durchdringung des Gemeinde- und Einzellebens mit der von ihr gegebenen Daseinsordnung wesentliches Merkmal und eigentliche Aufgabe Jisraels als des von Gott zum Kündler Seiner Lehre erwählten Volkes.

Unter der Tora ist dabei sowohl die *schriftliche* wie die *mündliche* Lehre zu verstehen, das heißt das Bibelwort in jener authentischen Auslegung und Anwendung, die auf Grund der dem jüdischen Sanhedrin gewordenen Vollmacht die Weisen des Talmud, die Tannaim und Amoraim uns überliefert haben.

Die jüdische Lebensaufgabe verbindet uns mit allen Juden

der Welt zur Einheit; ihr Leid und Freud hat uns als das Schicksal *des Klal Jisrael* wie unser eigenes mit tätiger Teilnahme zu erfüllen. Für alle Zeiten bleibt das jüdische Volk in seiner Gesamtheit wie in seinen Gemeinden und Individuen gotterkorenes Gefäß heiligen Inhalts. Der religiöse Wille Gesamt-Jisraels, des einstigen wie des gegenwärtigen, ist daher ehrfürchtig zu beachten; niemals können Rabbinen oder Gemeinden diesen im Gesetz oder *Minhag* (Brauch) geschichtlich verkörperten Willen umstoßen oder bevorzugen.

Die Emanzipation, das heißt die bürgerliche Gleichberechtigung, die den Juden um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts gewährt wurde, änderte an der Grundaufgabe Jisraels und seinem Verhältnis zum Gesetze Gottes nichts. Nur so weit können die Möglichkeiten politischen und wirtschaftlichen Fortschrittes von einzelnen Juden ergriffen werden, als sie nicht in Kollision mit den Bestimmungen des Religionsgesetzes treten, sollen überhaupt nur mit Zurückhaltung und Maß in Anspruch genommen werden, denn der jüdisch-religiöse Beruf und seine Pflichten sollen immer im Vordergrund stehen und das Galutbewußtsein den Einzelnen nie verlassen.

Das geistige Leben der Völker in Wissenschaft und Kunst, in Recht und Sittlichkeit ist für das gesetzestreue Judentum ein bedeutsamer Ringkampf um die letzte Wahrheit und endgültige messianische Weltgestaltung. Jisrael hat in der Tora den endgültigen Maßstab der Beurteilung, wie weit die Ergebnisse Beiträge zur messianischen Zukunft oder vergängliche Irrtümer sind. Wohl können die in diesem geistigen Ringen ausgebildeten Methoden und Forschungswege auch von uns angeeignet werden, weil sie auch die Wissenschaft der Tora zu fördern und zu vertiefen geeignet sind; und wo immer edle Geister der Menschheit den Weg der Versittlichung und reinerer, ethischer Weltfassung weisen, soll ihre geistige Leistung von uns

freudig begriffen werden als eine Gewähr für den Sieg des Guten in der Menschheit.
Wie die hebräische Sprache einziges Ausdrucksmittel unserer überzeitlichen Bestimmung in Gottesdienst und Gebet ist, so bleibt Erez Jisrael ewig die Zukunftshoffnung unseres Volkes. Auch in jeder Gegenwart ist durch die Mizwat Jischuw Erez Jisrael, durch das Gebot der Besiedlung und der Kolonisation des Heiligen Landes, es jüdische Pflicht, dazu beizutragen, daß auf dem Väterboden jüdische Menschen Brot und Nahrung finden, vor allem, daß dort Stärken der Tora und des Gottesdienstes erhalten und vermehrt werden.

*

Es ist unverkennbar, daß das traditionelle Judentum in der Gegenwart schwer um seine Erhaltung ringt. Es ist nicht so sehr ein Kampf um eine geistige Grundlegung: *weltanschaulich fühlt es sich stärker denn je*. Es ist lediglich und allein ein Kampf mit materiellen Schwierigkeiten.

Die Lockerung im Gefüge des inneren Zusammenhangs der jüdischen Menschen, eine Folge des selbstischen Individualismus verweltlichter Lebensauffassung, isoliert den einzelnen in seinem Kampf um die Werte der Seele, strengt das Opfer, das er um des Ideals willen zu bringen hat, ins Ungemessene und stellt seine Treue auf allerhärteste Kraftproben, von deren Größe der Außenstehende nichts ahnt. Ohne Schutz des Staates, ohne Schutz der Gesellschaft, sehr oft auch unverstanden von der jüdischen Umwelt, muß er von den Kindheitsjahren an den stillen Kampf um die Güter der Ewigkeit gegen eine Welt durchkämpfen. In jedem einzelnen dieser Treuen vollzieht und offenbart sich aufs neue das W under Jisraels.

II Die Geschichte

Die Geschichte des gesetzestreuen Judentums ist so alt wie die Geschichte des Judentums überhaupt. Daß es zu einer besonderen Gruppierung kam und daß diese in

Deutschland eigentümliche Formen annahm, hat seinen Grund in den besonderen Verhältnissen des achtzehnten Jahrhunderts. Die politische Enge, die in Deutschland die Emanzipation nur langsam zur Reife kommen ließ, hatte zwar die religiöse Geschlossenheit der jüdischen Gemeinden begünstigt. Aber eine kulturelle Weltaufgeschlossenheit traf sich nur in wenigen Geistern, die das Werden einer anderen Epoche auch für die Judenheit vorausfühlten. Die meisten Menschen halten sich eben an das Gegebene, Empirische wie an ein Unveränderliches und vermögen es nicht, sich seelisch auf das Kommende, im Ernstlichen Begriffene einzustellen. Die deutschen Rabbinen des zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts, so vollgehalbig und verwurzelt im jüdischen Schrifttum sie auch waren, hatten ihre Blickrichtung lediglich auf die breite jüdische Masse gerichtet, die naiv-gläubig, streng nach dem Gesetz lebend aller profanen Bildung fernstand. Für deren geistige Bedürfnisse waren sie vorgebildet; sie in ihrer Eigenart zu erhalten erschien ihnen als das selbstverständliche Ziel ihres Berufes. Wer nach Europas Geistigkeit hinüberblickte, konnte ihnen nur als ein Zerstörer der jüdischen Einheit, als ein Revolutionär und Erschütterer der geheiligten, durch Jahrhunderte bewährten Daseinsform der Gemeinden erscheinen.

Es ist bekannt, daß *Moses Mendelssohn* der erste deutsche Jude war, der als allgemeiner Schriftsteller und Philosoph, als schöpferischer Mitarbeiter an der Kultur Deutschlands auftrat. Für die christliche Welt bedeutete er ein Phänomen, an dem alle umdenken lernten; durch seine Verbindung mit Lessing hat er es vermocht, das Vortrill, das allen Juden in Bausch und Bogen höheres Menschentum absprach, zum Wanken zu bringen, die Weite und den Adel der jüdischen Seele und des jüdischen Gedankengutes allen sichtbar zu machen. Ebenso treu seinem Glauben wie in allem Wahren, Guten und Schönen, was Menschenherzen verehren, beheimaten, hat er durch seinen

Charakter wie durch seinen Geist eine echte Humanität den Völkern vorgelebt und sie gezwungen, ihren rein christlich orientierten Menschenbegriff umzuformen und zu erweitern. Ja, er hat im gewissen Sinne auch der jüdischen Religion Triumphe gegenüber engstirnigen Streitern des herrschenden Christentums bereitet.

In ihm, der in tiefer Liebe seinen jüdischen Brüdern zugegan war, mußte sich auch der Plan regen, die jüdische Masse von den Mängeln ihrer Bildungsfremdheit zu befreien, gewissermaßen eine *innere Emanzipation* vorzubereiten, ehe die äußere zur Wirklichkeit wurde. Seine *Übersetzung der Bibel* in reines Deutsch sollte dazu das Mittel werden.

In der altfrommen Welt rief er mit seinem Unternehmen den heftigsten Widerspruch hervor. Daß es wirklich zu einem Banne gegen diese Übersetzung und zu ihrer öffentlichen Verbrennung gekommen ist, ist als historische Tatsache abzuweisen. Aber sicher ist, daß sie bei den Rabbinen mit äußerstem Mißtrauen aufgenommen wurde, ebenso, daß die ersten Erfahrungen über die Wirkung dieses Bibelwerkes ihren Gegnern recht gaben. Der Kreis um Mendelssohn, seine Kinder, Schüler und Verehrer, die mit ebensolch leidenschaftlicher Inbrunst die ihnen von dem großen Philosophen gereichten Gaben in sich aufnahmen, wie Rabbi Ezechiel Landau zu Prag und der Oberrabbiner Raphael Cohen in Altona sie verabscheuten, blieben dem Vorbilde ihres Meisters nicht treu. Sie verfälschten in Unglauben, gaben ihr Judentum preis und warfen sich der neuen Lebensmöglichkeit in der äußeren Umwelt hemmungs- und wehlos in die Arme. Sie vermehrten dadurch in den Herzen der Frommen den Widerstand gegen jede sprachliche und kulturelle Verständigung mit der deutschen Öffentlichkeit.

Mendelssohn war eben nur ein Lehrer, aber kein Führer; einer von den Glücklichen, die mit nachtwandlerischer Sicherheit im geistigen Neuland, ja im feindlichen Ge-

77
78
lande sich zurechtzufinden und zu betätigen wissen, ohne die Problematik, die Schwierigkeiten ihrer Situation strörend zu empfinden. Wie er selbst, vielleicht durch besonders fähige Lehrer, ohne Fährnis und ohne inneres Schwanken in allen religionsphilosophischen Grenzfragen sich eine Antwort zu finden wußte, so hat er arglos und sicher geglaubt, daß auch alle seine Jünger und Brüder denselben schmalen Saumpfad würden gehen können, der ihm zu einem Gipfel der Weisheit, für die christliche wie für die jüdische Welt gleich unerhört, emportrug. Die geistigen Nöte des Durchschnittsjuden bei solch kühnen Vordringen ins Ungewohnte, Neue kannte er nicht. So gab er des Lichtes Fackel in die Hand der Blinden, die ihnen nicht strahlte, sondern zu Anfang nur verheerend zünden konnte.

Der Mißerfolg Mendelssohns, der gewissermaßen zu früh auf den Plan getreten, hatte die verhängnisvolle Folge, daß man im gesetzestreuen Kreise sich um so mehr in sich verschloß und die Stimmen nicht hören wollte, die die andrängende neue Zeit immer vernünftlicher ertönen ließ. Es waren gewiß nicht immer die Frommsten, die nach Neuorientierung riefen. Es ist wohl auch verständlich, wenn die religiös Tiefsten in dem ererbten Hause der Väter so volles seelisches Gemüthe fanden, daß sie das Verlangen nach Neugestaltungen nicht begriffen und mitfühlen konnten. Zu weit klapften jüdisches und nichtjüdisches Lebensverhalten auseinander, zu sehr war die europäische Gedankenwelt mit christlichen oder widerreligiösen Elementen gesättigt und verquickt, als daß es ein leichtes gewesen wäre, die Linie der Synthese, die Möglichkeit des Ausgleichs oder doch wenigstens einer fruchtbareren Spannung zwischen Jisrael und den Völkern zu finden.

79
Die bürgerliche Emanzipation wurde in Preußen 1812 ausgesprochen, und wenigstens dem einzelnen erschloß sich damit der Weg zu Schule und Universität, zum Verkehr mit der breiten christlichen Bevölkerung in Gesellschaft

und im staatlichen Leben. Die jüdischen Gemeinden und ihre Rabbinen nahmen hiervon gewissermaßen keine Notiz; während des langsamen Umformungsprozesses, der allmählich die Individuen aus dem Ghetto hinausführte, der einen nach dem anderen in den Gebrauch der Landessprache, in das Verständnis der herrschenden Geistesströmungen, in die Formen urbanen Umgangs, in die Einrichtungen des veredelten Genusses wie Theater und Konzerte einführte, lebte die offizielle Vertretung des Judentums in der Fiktion, als ob alles beim alten geblieben wäre. Weil die Abbröckelung nur tropfenweise erfolgte, weil sie auch vor allem an den schwächsten Stellen, nämlich an den religiös Haltlosen, die im Draußen höhere Werte erblickten als in der Innigkeit und Schlichtheit jüdischer Lebensbetätigung, einsetzte, ignorierte man sie mit einer falschen Passivität, in schwächlicher Beharrung, in trotziger Negation. Diese Haltung mußte mit unzähligen Opfern bezahlt werden. Besonders unter der Jugend, die sich schnell mit dem religiösen Verzicht abfand, von der lichten Höhe Europas auf die Welfremdheit der alten Frommen mit mitleidiger Verachtung herablickte und sich ihnen an Weisheit himmelweit überlegen vorkam; aber auch unter den Begabten, welche der geistige Drang in die Hochschulen führte, die dort ganz unter der Einflußsphäre nichtjüdischer Anschauungen gerieten und im religiösen Haus auf ihr Fragen und Suchen keine Antwort fanden und so sich mehr und mehr mit dem Bewußtsein erfüllten, daß der überlieferte Glaube unhaltbar, durch den Fortschritt der Erkenntnis in der Menschheit überholt und unterhöhlt worden sei.

80
Vor allem waren die tausenderlei Schwierigkeiten und Hemmnisse für die Verwirklichung der so stark ersehnten Emanzipation in vielen deutschen Ländern, ja selbst in den Staaten, wo sie öffentlich deklariert war, für die Meisten eine seelisch untrügliche Last. In den Parlamenten war es immer wieder gesagt worden: solange das Judentum an

810
seinem Sabbat- und Speisegesetz, an den sie von der übri-
gen Menschheit trennenden Scheidewänden als geheilig-
ten Geboten festhält, kann es nicht in die staatliche Ge-
meinschaft aufgenommen werden. Eine Charakterstärke
wie Moses Mendelssohn besaßen nur wenige, der es kate-
gorisch ablehnte, die bürgerliche Anerkennung mit re-
ligiöser Untreue zu erkaufen. Des Harrers und Wartens
milde, in ihrem menschlichen Ehrgefühl durch diese Ver-
weigerung beleidigt, blickten die Vielen auf die Religion
als das Hemmnis ihres politischen Fortschrittes mit Haß
und Verbitterung. Sie gaben ihrem angesammlten Glau-
ben die Schuld, daß er ihren Bekennern die Segnungen
der Kultur durch untragbare Gesetze verwehrte. Sie ver-
langten, daß man jüdischerseits sich als würdig und fähig
zur nationalen Vereinigung mit den anderen erweise, daß
wir selbst die Brücke zum feindlichen Lager bauen und da-
durch den Eingang in den Tempel der Anerkennung frei-
machen.

81
Das weithin sichtbare Zeichen unserer Besonderung und
Unterschiedenheit aber ist die *Synagoge*, wo die hebräi-
sche Sprache uns mit unserer religiös-nationalen Vergan-
genheit, unsere messianischen Gebete mit unserer religiös-
nationalen Zukunft verknüpfen. Am Hebräischen als der
Sprache des jüdischen Volks, am Messianismus als der Ne-
gierung jedes Erlöserfaktums der Vergangenheit nahm vor
allem der gläubige Christ, der den religiös bestimmten
Staats- und Menschenbegriff nicht aufgeben mochte, den
stärksten Anstoß. An der Frage der Umgestaltung des
Gottesdienstes in der Synagoge kam daher der Kampf des
Neuen mit dem Alten im Judentum zum ersten Male in
Iodemder Flamme zum Ausbruch.

82
Es war wohl kein Zufall, daß dieser Streit — indem wir von
einem unbedeutenden nur wenig beachteten Vorversuch
Israel Jakobsohns in Seesen und Berlin absehen — in *Ham-
burg* 1818/19 entbrannte. Napoleon hatte in der großen
Hansestadt Hamburg den Juden die Gleichberechtigung

gegeben, sie gleichzeitig als Gemeinde vom Dreigemeinde-
verband A. H. W.¹ losgetrennt und selbständig gemacht.
Der Rabbinarsitz Hamburgs wurde zunächst nur provi-
sorisch verwaltet; es fehlte also der Gemeinde eine impor-
nierende autoritative Persönlichkeit in einer Zeit, in der sie
sich selbst erst konsolidieren mußte. Der Wiener Kon-
greg 1815 hatte dann gerade in den Hansestädten die Re-
aktion zum Siege kommen lassen; die Hamburger Juden
sahen sich besonders widerwillig ins Getto zurückgewor-
fen. Dieser Rückschlag, der auch einschneidend in *Gabriel
Rissers* Leben eingriff, mag einen Kreis bestimmt haben,
seine innere Emanzipation, den Willen zur deutschen An-
gleichung auch nach außen hin zu präsentieren und den
Beweis zu erbringen, daß sie Kinder des Fortschrittes und
der neuen Zeit seien. So gründeten sie den *Tempelverein*
und errichteten eine Andachtsstätte, in welcher die Jakob-
sohnschen Reformen durchgeführt wurden. Sie motivier-
ten dies Vorhaben damit, daß die herkömmliche Art des
Gottesdienstes ihren kultivieren Geschmacksforderungen
nicht mehr entspräche. Aber die an der Überlieferung
festhaltende Hamburger Judenschaft war viel zu stark, als
daß ein solches Ereignis nicht ungeheure Erregung aus-
lösen mußte. Gewiß, es herrschten manche häßliche Miß-
bräuche in der Synagoge: Unordnung, mangelnde Wür-
de, die auf den Fernstehenden abstoßend wirken und den
Schein erwecken konnten, als sei diese Formlosigkeit Kul-
turlosigkeit; aber was hat die hebräische Sprache, was der
Messiasgedanke mit Schönheit und Ästhetik zu schaffen?
Und warum mußte eine musikalische Erklärung des Ge-
betes gerade mit der Orgel geschehen, die kirchlichen Cha-
rakterzug und zur Entweihung der rabbinischen Sabbath-
gesetze führen mußte? Das Rabbinat erließ daher ein ent-
schieden Verbot sowohl gegen die gottesdienstliche
Stätte als gegen die Gebete und rief die größten rabbini-
schen Autoritäten der Welt zu Kronzeugen für die Rich-

1 A. H. W.: Altona, Hamburg, Wandsbeck.

82
tigkeit ihres Verdiktes an. Rückhaltlos gaben die berühmten Rabbinen Rabbi Akiba Eger von Posen, Rabbi Moses Solfer aus Preßburg, Rabbi Hirsch Leeren aus Amsterdam, Rabbi Akiba Wertheimer von Altona, um nur einige Namen zu nennen, ihrer Zustimmung und inneren Ent-
83
scheidung Ausdruck. Der einzige fremde Rabbiner, der sich für die Hamburger Reformer ausgesprochen hatte, Rabbi Aron Choinin aus Arad, zog seine Zustimmung wieder zurück. Der so entfesselte Streit aber erregte die Gemüther aufs tiefste, Jung und Alt waren davon erfüllt, und lange noch zitterte die Erregung in den Herzen nach.

Die Hamburger Gemeinde war durch diesen schweren inneren Konflikt aber zu der Überzeugung gekommen, daß es nicht genüge, in noch so scharfer Abwehr, in bloß negativer Haltung die Sache der Tradition zu schützen. Denn daß hinter dem Drängen nach religiöser Reform und gottesdienstlicher Neugestaltung, daß hinter diesen Irrun-
82
gen das Suchen nach einer Antwort auf die neue geschichtliche Situation des Judentums stand, das war allen Einsichtigen klar geworden. Es war unbedingte Pflicht, nachdem im neuerrichteten Tempel der Tradition der Krieg für die Dauer erklärt war, der Gemeinde auch positiv die Rechtsgültigkeit und Zeitüberlegenheit des traditionellen Standpunktes vor Augen zu führen. Man mußte einen Führer haben, der Herkommen und Moderne, Zeit und Ewigkeit in sich vereinigend, den Fragenden der rechte Weg-
83
weiser und Sündener der Gegenwart werden konnte. Ein besonders glücklicher Stern waltete über der Gemeinde, als sie Isaak Bernays zu ihrem geistigen Oberhaupt wählte. Im Vollbesitz europäischer Wissenschaft, um Hauptreslänge die meisten seiner jüdischen Zeitgenossen überragend, fühlte er dennoch den vollen Wertgehalt und den symbolischen Sinn aller jener Formen und Bräuche, die das jüdische Leben in Synagoge und Haus charakterisierten. Er ist eine der größten Persönlichkeiten unserer jüngsten Geschichte. Er hatte in sich die ganze Entwick-

lung der Zukunft vorweggenommen. Er blieb wohl zu-
83
meist unverstanden. Zu tief ging sein philosophisches Ringen, zu weit war der geistige Abstand zwischen ihm und seiner Gemeinde. Aber so groß war seine jüdische Wissensfülle, so sicher seine Handhabung der Bibel und des Talmud, daß die stumme Bewunderung, die ehfrüchtige Andacht seiner Hörer gefühlsmäßig ihm folgte und recht gab.

Bernays hat der neuen Situation richtig ins Auge geschaut; er wußte, daß die Neuzeit nicht ein Kampf um politische Rechte, sondern um die philosophische Wahrheitsfrage sei, daß also auch keine Nachgiebigkeit in Teilfragen, Anden-
84
rungen von Formen und Zeremonien an der eigentlichen Auseinandersetzung etwas zu ändern vermöchten. Er erkannte, daß daher an der Bibel die letzte Entscheidung gegeben werden muß, daß talmudische Einzelfragen nur Vorpostengefechte sind, die höchstens auf den eigentlichen Endkampf verweisen. Er lehrte die Heilige Schrift wieder verstehen, grammatrisch, in schlichter Exegese, um die Seinen im Zentralgelände des Kampfes stark zu machen. Und er wußte, daß die Zukunft des gesetzestreuen Judentums eine Frage der Schule, der Jugenderziehung ist, und verlegte auf sie sein Hauptaugenmerk.

Auf dem Boden Hamburgs, in dem Bannkreis Bernays' erstand daher auch der Mann, der die gesetzestreue Richtung am gewaltigsten vertreten sollte, S. R. Hirsch. Er war der Enkel Mendel Frankfurters, der in Hamburg 1804 die Talmud Tora Schule begründet hatte, eine historische Tat, die durch den Einfluß Bernays' aber erst zum eigentlichen Bollwerk der Gesetzestreue sich herausbildete. Er sog in jungen Jahren jene selbstbewußte, ja kämpferische Atmosphäre in sich, die in Hamburg seit dem Mendelssohnstreit Raphael Cohens und noch verstärkt seit dem Tempelstreit die Gesetzestreuen sich ihres geschichtlichen Ranges klar werden ließ. Er konnte die ganze Fülle talmudischer Gelehrsamkeit in sich aufnehmen, die Hamburg zur Mutter-

85
stadt in Jisrael hat werden lassen und bis heute und diesen Tag dort Volksgut ist. Und zugleich wies ihm Bernays den Weg, die Moderne in ihren Grenzen und Schwächen zu durchschauen, daß er nicht mehr bangte, mit ihr in die Arena zu treten.

1808 geboren, ging er nach gründlicher jüdischer und allgemeiner Vorbildung als Zwanzigjähriger nach Bonn an die Universität. Aber schon ein Jahr später wird er in Emden und dann in Oldenburg Rabbiner. Hier schrieb er an einem großangelegten Werk: *Chaurew*; über Jisroels Pflichten in der Zerstreuung. Die Schwierigkeit, es zum Druck zu bringen, veranlaßte ihn auf Rat einer Verlagsfirma, in einem kurzen Buche seine literarische Kraft zu versuchen. Er tat es mit dem Buche: Ben Usiel: *Neunzehn Briefe über Juden und Judentum*.

86
Der erste Brief spricht die Judentums müde, nach Welt und Lebensweite durstige Zeitstimmung, die »Anklage« aus. Die folgenden Briefe geben dann der geschichtlichen Einzigartigkeit jüdischer Vergangenheit und jüdischer Daseinsbestimmung, dem Wesen unserer Gesetze, der Herrlichkeit jüdischer Verwirklichung, den Gründen des Verfalls und den Wegen der Gesundung begeisterten Ausdruck und beweisen, wie die Emanzipation ein Anruf des Schicksals ist, in Freiheit und Glück uns treu zu bleiben und die Ewigkeitsgeltung des überlieferten Judentums als einen Kiddusch Haschem, als Gottessteg unserer Wahrheit darzutun.

87
Das Buch erweckte ein ungeahntes, mächtiges Echo. Zum ersten Male hatte, allen verständlich, in großer historischer und ethischer Perspektive, das überlieferte Judentum seine Eigenart zur Darstellung gebracht, zum ersten Male war hier der Emanzipation der Giftrahn ausgebrochen, die Verträglichkeit des ganzen Judentums mit aller Gegenwart, ja die Unentbehrlichkeit, die hohe Aufgabe Jisraels für die Gegenwart wie für die messianische Entwicklung der Menschheit aufgewiesen. Das traditionelle Judentum

hatte Sprache gewonnen; seine Aschenbrödelrolle war ausgespielt. Den religiösen und sittlichen Schwung, den Mut und Opfersinn der Gedanken Hirschs, mit welchen keine andere Schrift jener Tage sich messen konnte, mußte selbst der Gegner mit Achtung empfinden. So bedeutet dies Buch eine Art Wende in der religiösen Geschichte des deutschen Judentums; der Beweis war erbracht, daß die alte Sinaireligion der neuen Situation standzuhalten vermochte.

88
Die freudige Aufnahme und die schnelle Verbreitung, die dieses Erstlingswerk Hirschs gefunden hatte, ermöglichte ihm dann auch den Chaurew erscheinen zu lassen. Nicht ohne Grund widmete er dieses Werk »den denkenden Jünglingen und Jungfrauen Jisraels«; waren es doch diejenigen, welchen das Gedächtnis der Generationen als die ur-eigenste jüdische Lebenssubstanz am geringsten wog, und die deshalb am leichtesten die Tradition aus Gründen der Lebenserleichterung abzuschütteln bereit waren. Für jedes in der Zerstreuung gültige Gebot stellte er die biblische Quelle als Motto voraus, um allen zum Bewußtsein zu führen, daß ihre Vernachlässigung oder Aufhebung nicht etwa nur die Autorität unserer Talmudweisen außer acht läßt, sondern die Grundschrift und Grundlage des Judentums, das Wort Mosches selbst angreift. Für jedes gab er dann die Begründung und zeigte, daß der innere Sinn nicht aus der Zeit geboren und nicht mit der Zeit wandelbar ist, daß in allen die Volk- und menschenzeichnende Weisheit des Schöpfers sich offenbart, der unser Leben zur Selbstheiligung und zur Verstärkung führen will. Er zeigte, daß zwischen Gebot und Gebot kein Rangunterschied ist, daß zwischen Anerkennung von Glaubensgrundsätzen und der von Einzelvorschriften kein wesentlicher Unterschied besteht, da das Judentum eine in sich so geschlossene Glaubens- und Daseinsverfassung ist, daß man unmöglich um praktischer Gründe willen irgendwo in sie Bresche legen kann, ohne das Ganze zu erschüttern. Auch

90
dieses Buch war von eindrucksvoller Wirkung. Es gab all den Vielen, die in kindlicher Treue bisher am Gesetze festgehalten hatten, die Möglichkeit, sich und ihren Kindern Bedeutung und Sinngehalt der religiösen Übung darzutun, so auch vor ihrer Vernunft zu rechtfertigen, was ihr Gemüth längst als wertvoll bejahrt hatte.

Inzwischen hatte die Assimilationsbewegung, ganz besonders durch die allgemeine liberalistische Zeitrendenz in den Revolutionsjahren von 1833-48, ungeheure Fortschritte gemacht. Die die Öffentlichkeit beherrschende antikirchliche Strömung wurde von den Verfechtern der Reform aufgefangen, um auch die Wandelbarkeit und Veränderungsbedürftigkeit des Judentums zu erschließen. In *Abraham Geiger*, einem Studiengenossen Hirschs, hatte die Reform einen starken Propagator und Sprecher gefunden. Zwar war es ihm nicht gelungen, in Breslau gegen die Autorität des Rabbiners *Triktin* durchzudringen, aber als ihm 1869 die Berliner Gemeinde in die preußische Hauptstadt berief, bot sich ihm ein weites Feld siegreicher Betätigung.

91
Die Berliner Gemeinde hatte sogar verhältnismäßig lange den Lockungen des Neuen widerstanden. Durch das Verdienst einsichtiger Rabbinen wie des Landrabbiners *Hirsch Lewin*, des Freundes und Schützers Moses Mendelssohns, war das traditionelle Moment in der Verwaltung doch so gestärkt und gekräftigt worden, daß sie den Anstimmungen der in der »Reformgenossenschaft« zusammengefaßten regsamen und fähigen Kreise widerstand und der Reformtempel in der Johannisstraße sich als ein Privatunternehmen noch 1845 konstituieren mußte. Diese Kraft zum Widerstand wurde wesentlich gestärkt durch die Persönlichkeit eines Mannes, der 1844 nach Berlin als Rabbiner berufen wurde, der herrlichen und wunderbaren Gestalt von *Michael Sachs*. Eine hohe rechnerische Begabung, von einem künstlerischen Gemüth getragen, auf eine umfassende wissenschaftliche Bildung gegründet, mit welcher sich

eine echte rabbinische Gelehrsamkeit vermählte, wurde er der große Prediger und Kinder der überlieferten Judentums vor der breiten Öffentlichkeit. Er betrachtete sich nach seinem eigenen Bekenntnis »als den Verwalter und Wächter eines heiligen Schatzes, davon man nichts veräußert und weggeworfen wissen will«. Sachs war nach dem Zeugnis von *Moritz Lazarus* »vertraulich frei von jeder Tradition. Er war selbständig und kühn gegen alles Hergebrachte, Gebräuchliche, aber er wendet diese Freiheit nur gegen den nachgebeteten äußerlichen Liberalismus. Er ist so kühn und freisinnig, orthodox zu sein. Er empfand den Adel und den Schwung des modernen Geistes, aber er ist stolz darauf, von diesem Reize ungeschwächt, dem scheinlosen, aber sirtlich tiefen Erbgut des jüdischen Geistes seine schwärmerische Liebe zu bewahren und den monotheistischen Ernst des Lebens über alles Wissen und alle Schönheit zu setzen.« »Was einst am Sinai ward verkündigt,« war Sachs' Ansicht, »ist auch uns verkündigt worden; denn das Göttliche ist ein Ewiges und Ewiges, das nicht wie ein Menschenwerk veraltet und vergeht.«

92
Dieser vorbildliche Rabbiner verstand es allzugut, daß das überlieferte Judentum gegenüber den mannigfachen Reformtempeln nun seine Kraft in der *Synagoge* neu beweisen müsse. So schuf er in seiner Synagoge Heidererergasse dem alten überlieferten Gottesdienst ein Gewand der Schönheit und des Wohlgefallens. Um die Gebete und das Machsor, deren Plutum den Neuerern ein besonderer Stein des Anstoßes waren, und die sie zur Verkürzung der Gebetszeit allgemein gestrichen hatten, in ihrer Herrlichkeit zu offenbaren, gab er das alte jüdische Gebetbuch mit einer Übersetzung heraus und setzte seine hohe poetische Begabung ein, um die Festdichtungen unserer religiösen Minnesänger in Reim und Rhythmus zu übertragen und dem Sinne der Zeitgenossen näherzubringen. Auch an einer neuen deutschen Bibelübersetzung, die un-

92
ter der Redaktion von Leopold Zinnz erschien, beteiligter sich mit hingebendem Ernst.

Wenn es diesem großen, kräftvollen Manne dennoch nicht gelang, die Tradition in Berlin zum Siege zu führen, so lag es daran, daß durch die Gesetzgebung in Preußen den Rabbinen jede Macht und ein entscheidender Einfluß auf die Gestaltung der religiösen Verhältnisse in der Gemeinde genommen worden war. Mit tiefer Enttäuschung mußte er sehen, daß gegen seinen Willen die Berliner Gemeinde Abraham Geiger betraf und ihm in der Oranienburger Straße eine Synagoge mit Orgel und Frauenchor errichtete. Gegenüber der Allmacht von Männern, die in dem Rabbiner nur den »Kauscherwächter« sahen, war sein prophetisch-glühendes Wort machtlos. Es war die Tragödie des Lebens dieses hohen Geistesfürsten, an der Verstandlosigkeit der Mächtigen zu zerbrechen.

94
Schon hier an dem Scheitern Michael Sachs' zeigte sich, daß die Frage der Neugestaltung oder der weiteren Entwicklung der jüdischen Gemeinden eine reine Machtfrage geworden war. Die Mitglieder der Verwaltungen, meist Männer, die bereits längst die religiöse Tradition von sich abgeschüttelt hatten und alles Heil in einer vollkommenen religiösen Assimilation erblickten, konnten aus eigener Machtvollkommenheit das Zukunftsschicksal der Kehilla entscheiden. Sie waren an keine religiöse Autorität gebunden, sie fragten nicht einmal nach dem Willen der religiösen Mehrheit in der Gemeinde, in denen die Liebe zur angestammten religiösen Sitte der Väter immer noch stark war. Am krassesten zeigte sich diese Erscheinung in der Gemeinde *Frankfurt am Main*, der freien Reichsstadt, in welcher ein wohlwollender, freisinniger Machthaber, der Fürst von Dahlberg, aus der Gesamthaltung der Zeit heraus, um die Juden der Wohltharen der Aufklärung teilhaftig zu machen, einen reformstüchtigen Vorstand mit unbegrenzten Verfügungsrechten eingesetzt hatte. Dort war die Leidenschaft des Neuen, der starre Blick auf die er-

hoffte politische Gleichberechtigung so beherrschend geworden, daß man sich geradezu mit Haß gegen das Herkommen und die jüdische Eigenart erfüllt hatte. Die Schechina wurde abgeschafft, das rituelle Tauchbad zugeschnitten, ja, es wurde ein Polizeiverbot auf das Studium des Talmud erwirkt. In den Synagogen huldigte man rückwärts dem Geiste der Reform. Da tat sich eine kleine Gruppe von Treugesinnten zu einer Privatgemeinde, der »*Israelitischen Religionsgesellschaft*«, zusammen und betrieb zu ihrem Rabbiner S. R. Hirsch, der inzwischen aus Oldenburg zum mächtigen Landesrabbiner in Nikolsburg erwählt worden war. Hirsch folgte dem Rufe und entfaltete mit machtvoller Hand das Panier der Orthodoxie. Er gab seiner Gemeinde die Devise: »Tora im *Derech Erez*«, restlose Treue gegen Lehre und Überlieferung des Judentums, vereint mit allem Schönen und Guten und Wertvollen, was die moderne Kultur auch dem Juden bietet. Den Hauptnachdruck legte er auf die Erziehung der Jugend. Eine Volksschule und eine höhere Knaben- und Mädchenschule sollten alle Disziplinen des modernen Unterrichts im Geiste jüdischer Welt- und Lebensauffassung lehren und gleichzeitig gründlich an die heiligen Quellen des jüdischen Schrifttums, an Bibel und Talmud, heranführen. Er selbst leitete die Anstalten und gab in seinem Bibel- und Prophetenunterricht — aus denen dann seine Kommentare zum Pentateuch, zu den Psalmen und zum Gebetbuch erwuchsen — die Anweisung, wie das Bibelwort für das gegenwartsleben fruchtbar gemacht, in seiner ewigen Heutigkeit und Gegenwartnähe begriffen werden könnte. Gleichzeitig wirkte seine Synagoge durch edlen Gesang, durch die Erziehung der Beter zu würdevoller Haltung, durch die hinreißende Beredsamkeit seiner Predigten zur Gewinnung der Herzen, zur Sammlung aller Glaubensstreuen. Auch alle andern religiösen Institutionen: die Beerdigungsbrüderschaft, das Waisen- und Krankenhaus wie alle Einrichtungen des Kaschrut wur-

den in musterbildiger Weise in hygienischer und ästhetischer Vollendung geschaffen. Hirsch verstand es, allen das Bewußtsein von der grundsätzlichen Bedeutung seiner Schöpfung zu geben. Der engeseelische Zusammenschluß seiner Anhänger ließ die Kraft jüdischen Milieus, die segenreiche Folge eingebundener, gemeindlicher Zusammengehörigkeit zur vollen Auswirkung kommen. Eine von ihm begründete Zeitschrift »Der Jeschurun« gab allen Strebungen der Gemeinde auch starken literarischen Ausdruck und machte seine Gemeinde zu einem Vorbild und zum Ansporn für alle traditionsreuen Kreise der deutschen Judenheit. Obwohl im vollen Bewußtsein ihrer Minorität gegenüber den Anhängern der Reform, fühlten sie sich in ihrer Verbundenheit mit der jüdischen Vergangenheit als Träger des wahren Prinzips, als die Keimzelle der Wiedergewinnung der Gesamtheit für die Tora.

An vielen Orten, in denen die Vorstandsorgane die Entfaltung des traditionellen Lebens hintanhielten, fand das Beispiel Frankfurts Nachfolgerschaft, so in Karlsruhe, Stuttgart, Mainz, Darmstadt, Bingen. Besonders aber als 1864 ein früher Tod Michael Sachs hintraffe, zeigte sich nach und nach auch den gesetzestreuen Kreisen Berlins kein anderer Ausweg, als in einer privaten Gemeindegründung ihre idealen Interessen zu verteidigen. Der Mann, der bestimmt war, in der Hauptstadt des neuen Reichs das zerstörte Heiligtum der Tradition wieder aufzubauen und von hier aus der Lehrer und Befruchter des ganzen deutschen Judentums zu werden, ist *Eriel Hildesheimer*. Zu Halberstadt geboren, war er ein Schüler des Altonaer Oberrabbiners *Jakob Ettlinger* und war nach seiner Promotion in die Gemeinde Eisenstadt in Ungarn als Rabbiner berufen worden. Schon hier hatte er seine Haupttätigkeit auf das Ziel gerichtet, *Rabbinen auszubilden*, um den Gemeinden religiöse Führer im Kampf um Sein und Nichtsein des traditionellen Judentums zu geben. Jetzt in Berlin als Rabbiner der »Adass Jisrael Gemeinde«, schuf er das

Rabbinerseminar als Stätte zukünftiger Rabbinerbildung, aber gleichzeitig auch als Pflegestätte einer jüdischen Wissenschaft, welche mit aller Methodik neuzeitlicher Forschung die unerschütterliche Geltung und Wahrheit der Überlieferung als Anfang und Ende, als Kern und Frucht aller Wissenschaft betrachtete. Einen Stab hervorragender Mitarbeiter wußte er um sich zu scharen: *David Hoffmann* für talmudische Forschungen, *Jakob Barth* für Sprach- und Bibelwissenschaft, *Abraham Berliner* für jüdische Geschichte, seinen Sohn *Hirsch Hildesheimer* für Geographie Palästinas und später *Josef Wohlgemuth* für Religionsphilosophie. Die Schöpfung des Rabbinerseminars bedeutete die Überwindung der Krisis, in welche das gesetzestreue Judentum durch die Neuzeit gerissen war. In dieser Gelehrtenschule und den zahlreichen von ihr ausgebildeten Rabbinen, die alle eine abgeschlossene akademische Bildung mit Toragelehrsamkeit vereinten, hatte die Orthodoxie ihr Wehr und Waffen gefunden. Wo immer noch ein Angriff von innen oder außen sich hervorwagte; alle Stimme des naturwissenschaftlichen Materialismus und der mit ihr seelisch verbundenen bibelkritischen Entwicklungstheorie, alle reformistischen Versuche, die jüdische Geschichte und die Überlieferung der Weisen umzudeuten, alle Gehässigkeiten des Antisemitismus gegen die jüdische Bibel und die Weisheit der Rabbinen wurden von hier aus abgeschlagen. Hier war wirklich das Problem von Glauben und Wissen für den gesetzestreuen Juden zur Ruhe gekommen. Die Lebenswerte, von Menschenliebe und Güte überströmende Persönlichkeit Hildeshaimers war zugleich die glücklichste Charakterschulung seiner vielen Schüler. Seine Liebe zum Kall Jisrael und zu Erez Jisrael, aus denen heraus er den Zusammenhang mit dem Judentum aller Länder pflegte und gemeinsam mit Rabbi *Zwi Hirsch Kallischer* für die Kolonisation des Heiligen Landes eintrat, bewirkten, daß die Festigkeit seines Standpunktes sich mit Milde und Versöhnlichkeit paarte und von seiner Anstalt

916
der Geist der Liebe und die Kraft der Zurückgewinnung auch zu den Andersdenkenden ausstrahlen.

Die Großgemeinden, im sicheren Besitz ihrer staatlichen Anerkennung als einzige Vertretung der Judenschaft, gingen an diesem erstarkenden Leben des traditionellen Judentums achtlos vorüber. Sie besteuerten die Mitglieder der Privatgemeinden und dachten nicht daran, ihre Institutionen zu fördern und als beachtet anzuerkennen. Diese Haltung wurde immer drückender als Ungerechtigkeit, ja, als eine Gewissensnechtung empfunden, da die Gesetzestreuen mit ihren Steuerbeiträgen liberale Institutionen zu unterhalten gezwungen waren. So bemühten sich vor allem S.R. Hirsch und Esriel Hildesheimer, den traditionellen Gemeinden die staatliche Anerkennung zu verschaffen, und erreichten es in dem preußischen Austrittsgesetz von 1876, in welchem den Traditionellen die Möglichkeit der Trennung aus der jüdischen Hauptgemeinde wegen religiöser Bedenken freigegeben und die Bildung selbständiger Gemeinden zugelassen wurde. Damit war die politische Autonomie der Orthodoxie gewährleistet, durch die gemeinsame Souveränität der Gesetzestreuen aber auch das enigende Band zwischen den religiösen Lagern zerschnitten. Diese Gefahr schreckte die Großgemeinden aus ihrer Sicherheit auf. Besonders die Frankfurter Gemeinde, eine der ältesten Deutschlands, an der viele der in ihr seit Generationen beherrschten Familien mit zäher Liebe hingegen, entschloß sich angesichts dieser neuen Situation, einen bedeutenden Gesetzestreuen Rabbiner, Dr. Marcus Horowitz zu berufen und alle diejenigen Institutionen zu schaffen, welche ein wohlbegründetes traditionelles Kehlleben erfordert. Die Frommen der Großgemeinde, die in eine Lostrennung nicht billigen wollten, hatten sich für ihr Verhalten eine Rückendeckung in einem Gutachten des weitberühmten ehrwürdigen Würzburger Rabbiners *Rabbi Seligmann Bär Bamberger* verschafft, während S.R. Hirsch den Standpunkt vertrat, daß, nachdem den Kon-

servativen die Möglichkeit gegeben war, sich lediglich und allein auf der Tora als dem Grundgesetz der Gemeinde zu konstituieren, jede gemeindliche Verbindung mit der Reform verboten sei.

So kam es zu dem unglücklichen Bruderkampf innerhalb der Orthodoxie, vor allem in Frankfurt am Main, einem Kampf, der mit großer Erbitterung geführt, alle Leiden schaften auführte, der die Gesetzestreuen in zwei Lager spaltete und der bis heute noch nicht voll ausgetragen ist.

Der Gegensatz, der hier zutage trat, ist kein zufälliger, ist mehr als ein taktischer. Beide Seiten sind in der Frage von der absoluten Gültigkeit des jüdischen Religionsgesetzes, von der Unveränderlichkeit der Aufgabe und der heiligen von der Unveränderlichkeit der Aufgabe und der heiligen Lebensordnung, wie sie die Tora und der Talmud bestimmen, völlig einig, wie ebenfalls in der restlosen Ablehnung jeder Reformierung. Worin sie sich unterscheiden, das ist einmal eine halachische Stellungnahme: die Frage, ob durch den gemindlichen Zusammenhang mit der liberalen Richtung direkt oder indirekt eine Anerkennung derselben als gleichberechtigt sich ausspräche. Es ist zweitens eine verschiedene Beurteilung des *realen* Jisrael, der Judenschaft, wie sie nun einmal ist. Die einen, die Austrittsrichtung, wollen als jüdische *Gemeinde*, als jüdische *Organisation* nur eine solche gelten lassen, die das Tora-gesetz als verpflichtend anerkennt; die anderen glauben, daß die Tatsache ihrer historischen, blutmäßigen Zugehörigkeit zum Sinaivolk ganz unabhängig von allen Verirrungen adelt und von uns nicht außer acht gelassen werden darf. Die Praxis hat bisher eine letzte Entscheidung für keine der beiden Gruppen getroffen: die einen haben, weil unbehindert von den Majoritätskonstellationen in den Gemeinden, zu starken eigenständigen Schöpfungen mit uneingeschränkter Verwirklichung all ihrer religiösen Ziele die Möglichkeit gehabt; den andern gelang es, auch ins Lager der Entfremdeten die Idee des traditionellen Judentums hineinzugetragen und die religiösen Institutionen der

97
Großgemeinden langsam wieder zu gesetzlicher Vollgültigkeit emporzuheben. So vermochte jede Seite ihre Existenzberechtigung und Unentbehrlichkeit zu erweisen.

Der Wunsch nach *Vereinigung aller Gesetzestreuern* zu gemeinsamer Arbeit kam aber nie zur Ruhe. S. R. Hirsch hatte schon durch die Schaffung der »Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums E. V., Frankfurt am Main«, im Jahre 1878 den dahingehenden Versuch unternommen. Aus dem Munde seines Nachfolgers Rabbiners *Salomon Breuer* wurde es auch zum Ausdruck gebracht, daß man um der Einigung willen bereit wäre, die Differenzpunkte als nur taktischer Natur beiseite zu lassen. Dennoch gelang es nicht, die Spannung zu überwinden. Die Fragestellung, die zwischen beiden zur Entscheidung steht, war immer erneut brennend. Sie trat mit Vehemenz wieder in die Erscheinung; als der Zionismus, durch *Herzl* erweckt, eine Zusammenfassung der Weltjudentheit unter dem jüdisch-nationalen Gesichtspunkt mit großem Erfolg aufs Schild erhob, ohne daß die Anerkennung des religiösen Charakters unseres Volkes und seines Religionsgesetzes als Vorbedingung und Ziel aller politischen und kulturellen Betätigung gefordert ward. Auch jetzt sahen sich die Gesetzestreuern Deutschlands wie aller Länder, vor das gleiche Dilemma gestellt, und nur ein Teil derselben, im *Mistrachi* organisiert, vollzog den Anschluß. Die übrigen erblickten in einem nationalen Programm ohne ausgesprochene religiöse Grundlage eine Verleugnung unseres geschichtlichen Wesens und unserer seelischen Wirklichkeit, geradezu eine nationale Assimilation. Leider haben genau wie in den ersten Tagen der Emanzipation, so auch bei der Schaffung und Verwirklichung des jüdischen Nationalismus zuerst vielfach radikalareligeöse Elemente der Bewegung das Gepräge gegeben und die Anhänger der Tradition kopscheu gemacht. So ergab sich die tragische Paradoxie, daß diejenigen, die durch die Zeit kosmopolitischer Schwärmerie den Gedanken der nationalen Son-

derexistenz Jisraels hindurchgetragen haben, nun dem Erwachen des jüdischen Volksgedankens kühl, abwartend oder gar feindlich gegenüberstanden, daß sie an der Wiederbelebung der hebräischen Sprache als eines nationalen Bindemittels für alle Juden des Weltalls keinen wesentlichen Anteil nahmen und dadurch eine seelische Sicherung gegen die Assimilation in ihren eigenen Kreisen aus den Händen ließen; endlich daß sie auch zum großen Teil den Bestrebungen zur Kolonisation des Heiligen Landes, der praktischen Chibat haarez Zweifel entgegensetzten, weil dieser Wiederaufbau Palästinas im torafeindlichen Sinne vorgenommen würde. Nur allmählich konnten diese geschichtlich einzigartig großen Ziele, deren jetzige Verwirklichung das größte Ereignis der jüngsten Geschichte des Judentums ist, die Bedenken der Gesetzestreuern scheuchen und zur tätigen Mitarbeit ein Echo in ihren Herzen wecken.

Überblickt man die Entwicklung der Orthodoxie in Deutschland, nach ihrer weltanschaulichen, gemeindlichen und institutionellen Konsolidierung, in den letzten Jahrzehnten des scheidenden Jahrhunderts, so sind vor allem drei Bestrebungen für sie charakteristisch:

1. *Die Rückkehr zum alten Toralernen*. Hatte die Zeit der Gärung und des religiösen Kampfes die philosophischen und allgemeinen Fragen des Judentums in den Vordergrund treten lassen, so machte sich nach Gewinnung einer festen Glaubenshaltung der Wunsch wieder rege, die jüdische Lehre in ihrer Breite und Fülle sich anzu eignen. Der *Rufnach der jüdischen Schule*, die dem Zögling schon im jungen Jahren ein breites Fundament guter Vorkenntnisse vermittelt, wurde in zahlreichen größeren Gemeinden laut, und die Schulentlassenen fühlten es als ihre Pflicht, mehrere Jahre lediglich und allein dem Talmudstudium zu widmen. Und immer größer wurde die Zahl derer, die in den Jeschiwot des Ostens mit deren Schülern in einen erfolgreichen Wettkampf zu treten fähig waren. Die Zeit

90

wurde reif, sogar nach Deutschland selber die Jeschiwa wieder zu verpflanzen, die seit den Tagen des Rabbi Akiba Eger in Posen und Jakob Erlingers in Altona man in Deutschland nicht mehr gekannt hatte. Mit großer Energie ging dieser Richtung Rabbiner Dr. Salomon Breuer voran, und seine Jeschiwa in Frankfurt am Main machte Schule und tief Schwesternanstalten in anderen Gemeinden hervor. Heute ist in fast allen gesetzestreuen Gemeinden eine gewisse talmudische Bildung wieder Besitz breiterer Kreise und wird in der glücklichsten Weise von der religiösen Jugend wieder auf das Papier erhoben.

100

2. *Die organisatorische Vereinigung mit den Gesetzestreuen der Welt.* Immer mehr setzte sich die Erkenntnis durch, daß so verschiedenartig auch die politische und kulturelle Situation der Juden in den einzelnen Ländern sein mochte, doch überall das profane Leben in einem tiefen Gegensatz zu der Forderung der Gottesherrschaft über alle Lebensgebiete stand, daß infolgedessen überall die Gesetzestreuen auch innerhalb des jüdischen Lagers schwere innere und äußere Kämpfe zu bestehen hatten. Nur in der Zusammenfassung aller Gleichgesinnten zu einer einzigen Phalanx der Toratreue konnte jeder einzelnen Landmannschaft die ihr nötige Festigung und Bereitschaft zur Ausdauer gegeben werden. In diesem Sehnen nach Einigung mit allen Gleichgesinnten wurde auf Anregung des Historikers *Isak Halewi* in Hamburg und *Jakob Rosenhelms* in Frankfurt am Main der Weltverband der *Agudas Jisroel* im Jahre 1913 zu *Kattowitz* gegründet, der, obwohl ursprünglich auch den Misraschi in sich einbeziehend, doch schließlich den Zusammenhalt aller nicht zur Durchführung bringen konnte. Aber obwohl nicht das Organ aller zum Gesetz Stehenden, wurde die *Agudas Jisroel* dennoch zu einem machtvollen, weithin sichtbaren Symbol des Lebenswillens und der Lebenskraft der Traditionstreuen, ganz besonders durch die Hilfe maßgeblicher Autoritäten der talmudischen Wissenschaft, die ihr als ihre oberste

Spitze, als sogenannter »rabbinischer Rat« eine unvergleichliche Würde und Weihe verliehen.

101

3. *Die Gewinnung der Jugend.* Auch innerhalb der Gesetzestreuen bedeutete die Gründung religiöser Jugendbünde einen großen organisatorischen Fortschritt. Sie waren, solange das jüdische Haus in seiner erzieherischen Kraft noch unversehrt erhalten war, kein Erfordernis gewesen, denn die Atmosphäre, in der das jüdische Kind des gesetzestreuen Kreises groß wurde, war genügend Gegengewicht gegen die Strömungen von außen. Erst als mit dem Zug der Zeit der Knabe und das Mädchen aus der Umhegung der elterlichen Fürsorge allzu früh durch die Schule und die zahlreichen Veranstaltungen der Öffentlichkeit herausgerissen wurden, ergab sich auch für die Gesetzestreuen die Pflicht, der Jugend die Gestaltung eines Eigenlebens im Sinne der Tora zu ermöglichen und durch Aufrufung ihrer eigenen Kräfte in Spiel und Wanderung, in Lehrkursen und Festgemeinschaften sich eine jüdisch-gesetzestreue Wirklichkeit zu schaffen, in der sich ihre Seelenhaltung formen und festigen konnte. Voran ging der *Misrachi*, der mit dem Ideal von Tora Waawoda die Jugend seines Kreises zu einem die Tora verwirklichenden Leben im Heiligen Lande vorbereitete. Ihm folgte eine überparteiliche, alle Schattierungen der Gesetzestreue umfassende Jugendorganisation im *Ezra*, und endlich war auch die *Agudas Jisroel* eifrig bestrebt, besonders für Linnud Tora Knaben- und Mädchengruppen zu organisieren. Die Gesetzestreue *akademische Jugend* gründete 1905 in dem V. J. A. (Verein jüdischer Akademiker) eine starke und wirkungskräftige Gemeinschaft, aus der sich der einzelne die Kräfte holte, gegenüber allen geistigen Versuchungen der Universität seine Treue zur angestammten Väterüberlieferung zu erhalten. Die Ortsgruppen an den einzelnen Universitätsplätzen schlossen sich 1908 zu einem *Bund jüdischer Akademiker* mit dem Vorort Berlin zusammen, deren erster Bundespräsident der Schreiber dieses Auf-

101
satzes war. Viel ernste jüdische wissenschaftliche Arbeit, die in einer eigenen Zeitschrift »Unser Weg« ihren Ausdruck fand, wurde auf allen modernen Geistesgebieten von diesem Bund geleistet.

102
Durch die Jugendbünde wie durch die neugegründeten jüdischen Schulen, aber ebensowohl durch die wachsende Zahl gesetzestruer jüdischer Akademiker in allen deutschen Gemeinden begann zuerst eine langsame Zurückeroberung des an den Liberalismus verlorenen Geländes für die Orthodoxie. In Wort und Schrift konnte sie ihre Stimme in allen jüdischen Angelegenheiten zu Gehör bringen, konnte gewissermaßen einen Vorstoß in die oft gelaubensfeindliche allgemeine jüdische Welt unternehmen und vor allem unter den jugendlichen Seelen gewinnen, die bereit waren, das schwere Opfer einer gesetzestruen Lebensführung für ihre Zukunft auf sich zu nehmen.

103
Noch einmal flammte der Streit zwischen Reform und Gesetzestruer in schwerster Zuspitzung auf, als 1913 die liberale Rabbinerschaft Deutschlands »Richtlinien zu einem Programm des liberalen Judentums« herausgab. Was in der Werdezeit des Liberalismus und in seinen einzelnen Epochen nur indirekt, ohne zu einem systematischen Bekenntnis zu werden, geübt und gedacht wurde, das wurde jetzt in dieser Proklamation und in der sich daran anschließenden Polemik in eindeutiger Formulierung und grundsätzlicher Zusammenfassung ausgesprochen. Wenn es bis dahin noch zweifelhaft war, ob die Erschütterung der absoluten Autorität von Lehre und Tradition wenigstens den Kern des Judentums unangegriffen und unverändert lasse, so zeigte sich den Gläubigen hier in erschreckender Konsequenz, daß wenn einmal der Weg der Geschichte und der Überlieferung verlassen ist, es dann an keinem Punkte der Bahn mehr einen Halt gibt und das Judentum statt einer das Leben beherrschenden Macht nur noch eine pietätvolle Erinnerung für Wehestunden des Lebens bleibt. Dem Individualismus, der schrankenlosen Selbstherrlichkeit des

einzelnen für die Gestaltung des religiösen Lebens war damit Tür und Tor geöffnet. Religion war in Humanität verflüchtigt, ihre erzieherische Macht als Bindung des Willens an einen höheren Gehorsam zur Selbstweilung war vernichtet. Einmütig war jetzt das gesetzestruer Judentum in der Ablehnung dieser Verzwergung der jüdischen Religion. Der Kampf, der von neuem in Stadt und Land ausgefochten wurde, führte durchaus zur inneren Festigung und Sicherung der Gesetzestruen. Vor allem war es die im Verfolg dieses Kampfes von Dr. J. Wohlgemuth-Berlin begründete wissenschaftliche Monarschrift *Jeschurun* (teils hebräisch, teils deutsch, 1914–1930), welche auf allen Gebieten geistigen Strebens und in den mannigfachen Disziplinen jüdischer Forschung die Ideologie des traditionellen Judentums darstellte und in der ruhigen Atmosphäre wissenschaftlicher Betrachtung die Antwort der Tora auf die Probleme der Stunde zu Gehör brachte. Aber die neue Auseinandersetzung mit der Reform wurde durch den Weltkrieg jäh unterbrochen.

104
Durch die Auswirkungen des Weltkrieges und die mit ihm verbundene Zeitenwende ist *Erez Israel* in ganz besonderer Weise in den Mittelpunkt des jüdischen Geschehens gerückt worden. Je mehr sich in Deutschland selbst die Verhältnisse in einem für die Juden ungünstigen Sinne entwickelten, um so mehr drängte sich allseitig die Erkenntnis auf von der lebenswichtigen Rolle, ja der Unentbehrlichkeit Palästinas als des Landes *jüdischer Gegenwart*. Jetzt zeigte sich, daß die zu lang abwartende und zögernde Haltung vieler Gesetzestruen in der Arbeit für das Heilige Land ein Fehler war. Aber dennoch ist es eine Verknennung und wirkt wie eine geschichtliche Ironie, daß diejenigen, die das Väterland immer als ihre höchste Sehnsucht, als den Inbegriff all ihrer Gebete, als das »Haupt ihrer Freuden« betrachtet haben, Stiefkinder Zions, vergessene Freunde des Väterlandes sein sollten. Hatte doch die deutsche Orthodoxie, wie schon erwähnt, bereits in den sieb-

ziger Jahren unter Eriiel Hildesheimer für die praktische Kolonisation des Heiligen Landes sich eingesetzt und in Gemeinschaft mit den holländischen Juden in der »deutschnländischen Palästinaverwaltung« sowie in dem »Lemaan Zion-Verein« wertvolle Institutionen zur Hebung und Gesundung des Landes geschaffen. Die Mizwat Jischuw Erez Jisrael, der Besiedlung Palästinas, hatte ihnen gewiß stets als eine der vornehmsten Verpflichtungen gegolten; aber der ideologische Kampf, den sie mit dem jüdischen Nationalismus ausfochten, hatte die Fronten vertauscht und die Geister verwirrt. Man darf auch nicht vergessen, daß das traditionelle Judentum, in den Ländern des Westens in die Minoritätsstellung gedrängt, um die *Erhaltung des religiösen Lebens im Galut* ringen mußte und für dieses Ziel seine Hauptenergien hat opfern müssen; und es ist eben ihre grundsätzliche Auffassung, daß die Galut nicht schlechthin verneint werden dürfe, sondern daß auch in der Diaspora uns eine welgeschichtliche Aufgabe, eine religiöse Heimat erwachsen könne. Die neueste Zeit findet nun auch die *Agudas Jisroel* in freudiger Mitarbeit am Aufbau des Landes, wenn sie auch noch nicht in ihren Erfolgen mit denen des *Mistrachi* sich messen kann. So ist eine *Palastina-Centrale in Frankfurt am Main* entstanden, die mit der Schaffung eines Fonds für streng gesetzstreue Siedlungen (Keren Hajischuw) und vor allem für ein religiöses Erziehungswerk wirken will, und die auch erste selbständige landwirtschaftliche Schöpfungen in Angriff genommen hat.

Es ist ganz unverkennbar, daß sowohl im *Mistrachi* wie in der *Agudas Jisroel* Palästinas der Einfluß der *deutschen Gesetzestreuen* ein maßgebender und entscheidender ist und bleiben wird. Hier bewährt sich die bei der Wiedererweckung der Orthodoxie in Deutschland von Hirsch gegebene Lösung: *Tora im Derech Erez* in jenem höheren Sinne, den gesamten Kulturaufbau eines Landes mit dem Geist der Tora zu durchdringen und in Einheitlichkeit mit der reli-

giösen Gesamtverfassung Jisraels zu verwirklichen; die Tora nicht als weltabgewandte und weltflichtige Lehre aufzufassen, sondern in ihr das eigentliche Geheimnis einer rechten irdischen Lebensgestaltung zu erblicken. Das hat vor allem die deutsche Orthodoxie die allweltliche Judentheit gelehrt, und es war dieser Gedanke für Palästina um so wichtiger, als durch die Entwicklung des dortigen Jischuw Tora und Leben in geradezu erschreckender Gegensätzlichkeit auseinandergefallen waren. Da waren es die aus den verschiedenen Kreisen deutscher Gesetzestreuer gekommenen Chaluзим, die die Kluft zwischen Religion und Welt, zwischen Tora und Arbeit im Heiligen Lande zu überbrücken mußten. Und sie sind es, die in müniger Selbstbehauptung innerhalb des neuen Lebens eine Verwirklichung dessen, was uns die Propheten und Rabbinen aller Zeiten gelehrt, als das Ideal verfechten. Wenn heute eine Zeit ernster Selbstprüfung über das deutsche Judentum gekommen ist, so kann das traditionelle Judentum Deutschlands mit Recht darauf verweisen, daß *seine religiösen Grundauffassungen einer Revision nicht bedürften*. Heute erst erweist es sich, welch inneren Trost und Halt, welch seelische Sicherung selbst in der fragwürdigsten äußeren Situation die absolute Orientierung nach dem Gottesgesetze dem einzelnen zu geben vermag. Wie es im Vollbesitz staatlicher Anerkennung seinen geschichtlichen Standort nicht überschätzte, so wird es jetzt bei einem Rückschlag die Hoffnung auf eine stetige Aufwärtsentwicklung im Glauben an die Menschheit nicht aufgeben.

III Die Organisation

Organisatorisch ist natürlich auch für das traditionelle Judentum die *jüdische Gemeinde* Ausgangspunkt.

Zahlreiche Gemeinden haben ihren traditionellen Charakter noch aus der Voremanzipationszeit bis heute bewahrt, die sogenannten Einheitsgemeinden, so Altona und die ganze Provinz Schleswig-Holstein, so Emden mit dem gesamten Regierungsbezirk Osnabrück, der ganze Frei-

Gesetzstreue
Gemeinden

staat Oldenburg, Halberstadt, Fulda, Lübeck; zahlreiche Provinzialrabbinare Bayerns und Hessens (Würzburg, Kitzingen, Kitzingen, Schweinfurt, Aschaffenburg, Burgpreppach, Ichenhausen, Hanau, Marburg, Eschwege) sowie Ostpreußen und der Grenzmark (Tilsit, Allenstein) und andere mehr. In diesen sind auch sämtliche religiöse Vereinigungen, vor allem die Liebesbrüderschaft der *Chewra kadischa* und die Lernvereine, Ausdruck für die Verwirklichung des traditionellen Gesetzes.

Wo auch Reformsynagogen errichtet wurden, ist das Verhältnis der Gesetzestreuern zu den Gemeinden ein verschiedenartiges:

- a) solche Gemeinden, die auf Grund des preußischen und hessischen Austrittsgesetzes von 1876 in keinem organisatorischen Verbandsverband mit der Stammgemeinde sind, sogenannte *Austrittsgemeinden*. Solche gibt es in Frankfurt am Main: die Israelitische Religionsgesellschaft, in Berlin: die *Adass Jisroel*, Köln: *Adass Jeschurun*, sowie in Darmstadt, Wiesbaden und Düsseldorf: israelitische Religionsgesellschaften.
- b) In *Hamburg* ist durch eine besondere Verfassung der Gemeinde die traditionelle Judentum in Gemeindeeinheit mit allen verblieben, hat aber für alle religiösen und kulturellen Aufgaben autonome Selbstverwaltung im sogenannten *deutsch-israelitischen Synagogen-Verband* (wie auch die Liberalen ihre Zusammenfassung im *Tempelverband*).
- c) *Großgemeinden*, in denen die Gesetzestreuern neben den Liberalen als gleichberechtigte Faktoren ihre gemeindlichen Institutionen und Rabbinen haben; so in der Frankfurter, Berliner, Breslauer, Köhler, Münchener, Leipziger und Mannheimer Großgemeinde.
- d) In zahlreichen Orten bilden die Traditionellen nur einen Privatverband; so in Karlsruhe, ohne staatliche Anerkennung als Gemeinde, mit Loslösung von der Hauptgemeinde; in vielen Orten unter Subvention der libe-

ralen Hauptgemeinde; so in Düsseldorf, Magdeburg, Stettin und so weiter. Solche Privatverbände sind vor allem von den Ostjuden gebildet. In Bayern, wo ein Austrittsgesetz nicht besteht, gibt es Privatgemeinden, wie in Fürth und Nürnberg, die vollständig selbständig in ihrer inneren Verwaltung sind, aber dennoch nicht offiziell als jüdische Gemeinden gelten.

- a) Die *Gemeindeverbände* sind entsprechend den Gemeinden entweder solche, die nur traditionelle Gemeinden zusammenfassen: so der Halberstädter und der hessische Verband gesetzestreuere Synagogengemeinden.
- b) Die meisten unter a und c zusammengefaßten Gemeinden gehören den allgemeinen Landesverbänden an: so dem preußischen, bayrischen, der badischen »Synode«, in welchen sie innerhalb der Gesamttätigkeit des Verbandes die gesetzestreuere Interessen zu vertreten und durchzusetzen suchen.

Übergemeindliche Organisationsformen

- a) *Agudas Jisroel*/Weltverband, die internationale Vereinigung aller Länder. Untergruppen: *Agudas Jisroel*-Frauengruppe, *Agudas Jisroel*-Jugendgruppe; der Jugendbund *Esra*. *Noar Agudathi* = Chaluzimbund der *Agudas Jisroel* und des *Esra*.
- b) Gesetzestreuere Fraktion der zionistischen Weltorganisation: der *Mizrachi*. Untergruppen: *Mizrachi*-Ortsgruppen Verband jüdischer Frauen für Palästinaarbeit, *Ziêre Mizrachi*, *Brith Chaluzim Dattim*.
- c) Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums E. V., Frankfurt am Main.

Nicht-gemeindliche gesetzestreuere Organisationen

Rabbinerseminar-Berlin, Ausbildungsstätte für gesetzestreuere Rabbiner; Isr. Lehrbildungsanstalt in Würzburg; Jüdisches Lehrerseminar in Köln, früher preußisches Lehrerseminar; an mehreren Orten: *Jeschivas*-Talmudlehranstalten; so gibt es in Frankfurt am Main deren

Wichtige Institutionen der gesetzestreuere Judentum

zwei: die eine gegründet von Rabbiner S. Breuer, die andere gegründet und geleitet von Rabbiner Dr. Hoffmann; so in Hamburg unter Leitung von Rabbiner Rabinow, Vorbereitungsstätten für junge Lehrer in Hirschberg und Burgreppach. Höhere Schulen: die *Talmud Tora* Realschule und Oberrealschule (Vollanstalt) in Hamburg; S. R. Hirsch-Schule in Frankfurt am Main, »*Janne*« in Köln, Realgymnasium der *Adass-Jisroel*-Berlin und die höhere jüdische Schule in Breslau. Jüdische Volksschulen auf religiöser Grundlage sind sehr zahlreich in Deutschland.

Wichtige Beitragsverbände
 Vereinigungstraditionell-gesetzestreuere Rabbiner Deutschlands; orthodoxer Rabbinerverband, der vor allem die Rabbinen der Austrittsgemeinden zusammenfaßt; Bund gesetzestreuere Lehrer.

JÜDISCHE LESEHEFTE

Im Auftrag der Reichsvertretung der Juden in Deutschland
 herausgegeben von Adolf Leschnitzer

- Hefte
- *1-3 *Aus Midrasch und Agada*. Den Sammlungen Michael Josef bin Gorions entnommen und von Rahel und Emanuel bin Gorion neu erzählt. . . Jedes Heft M.—.25
- *4 *Der Freiheitskampf der Makkabäer*. Aus dem ersten Makkabäerbuch übertragen von Felix Grajew. M.—.33
- *5 *Das Leben des Rabbi Mosche ben Maimon*. Aus seinen Briefen und anderen Quellen ausgewählt und eingeleitet von Ismar Elbogen. . . M.—.33
- *6 *Berthold Auerbach*. Eine Auswahl aus seinen Schriften herausgegeben und eingeleitet von E. Gut. . . M.—.25
- *7 *Pictures of Jewish Life*. From Israel Zangwill. Children of the Ghetto. Edited with glossary and notes by Philipp Aronstein. . . M.—.25
- *8 *Das jüdische Jahr*. Betrachtungen, Schilderungen und Erzählungen. Ausgewählt und übersetzt von Gerlie und Julius Stern. . . M.—.33
- 9 *Die Juden in Polen*. Von Jenny Radt. (Zur Kunde der jüdischen Gegenwart.) . . . M.—.25
- 10 *Das Judentum im Weltbild des Mittelalters*. (Das Judentum im Weltbild Europas / 1.) Von Adolf Leschnitzer. . . M.—.25
- 11 *Liberales Judentum*. Von Max Dienemann. M.—.33
- *12 *Leopold Kompert*. Eine Auswahl aus seinen Schriften herausgegeben und eingeleitet von E. Gut. . . M.—.25
- 13 *Der Kampf um die Berufsumschichtung*. Ein Ausschnitt aus der Geschichte der Juden in Deutschland. Von Suher B. Weinyb. . . M.—.40
- *14 *Speeches of British Statesmen on Judaism and Zionism*. Edited with glossary and notes by Philipp Aronstein. . . M.—.33
- 15 *Das gesetzestreue Judentum*. Von Joseph Carlebach. . . M.—.33

Mit dieser Reihe soll dem großen Mangel an billigen Stoffpublikationen für den Gebrauch von Schülern, Büchern und Institutionen der Erwachsenenbildung abgeholfen werden. Die für Schulzwecke besonders geeigneten Hefte sind mit * versehen.

SCHOCKEN VERLAG / BERLIN SW 19